

Bezugpreis:

Wochenblatt 2.-Mtl. monatl. 2.-Mtl. frei ins Haus, voraus zahlbar. Postbezug: Monatlich 2.-Mtl. exkl. Postgebühren. Unter Kreuzband für Deutschland und Österreich-Ungarn 2.25 Mtl. für das übrige Ausland 10.25 Mtl. bei täglich einmal. Zustellung 8.25 Mtl. Postbestellungen nehmen an Dänemark, Holland, Luxemburg, Schweden u. die Schweiz. Eingetragene in die Post-Zeitungs-Preisliste.

Der „Vorwärts“ mit der Sonntagsbeilage „Voll u. Frey“ erscheint wochentäglich zweimal. Sonntags einmal.

Telegraphische Adresse:

„Sozialdemokrat Berlin“.

Vorwärts

Berliner Volksblatt.

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Anzeigenpreis:

Der achtspaltige Kompositorenlohn 1.50 Mtl. „Kleine Anzeigen“, das ist gedruckt Wort 60 Pfg. (zählend 3 setzgedruckte Worte), jedes weitere Wort 40 Pfg. Stellenanzeigen und Schließelanzeigen das erste Wort 20 Pfg., jedes weitere Wort 10 Pfg. Worte über 15 Buchstaben zählen für zwei Worte. Anzeigen für Familien-Anzeigen, politische und gewerkschaftliche Vereine-Anzeigen 1.50 Mtl. die Zeile. Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 5 Uhr nachmittags im Kompositorenlohn Berlin SW 63, Lindenstraße 3, abgegeben werden. Gehört von 9 Uhr früh bis 6 Uhr abends.

Redaktion und Expedition: SW. 68, Lindenstr. 3. Fernsprecher: Amt Moritzplatz, Nr. 15190-15197.

Freitag, den 8. August 1919.

Vorwärts-Verlag G. m. b. H., SW. 68, Lindenstr. 3. Fernsprecher: Amt Moritzplatz, Nr. 11753-54.

Europäische Kohlenkatastrophe.

20 Millionen Tonnen fehlen monatlich.

Paris, 7. August. „Matin“ veröffentlicht einen Appell Hoover's an die Bergarbeiter Europas, nicht nur das zu tun, was sie tun könnten, sondern das, was sie tun müssten. Der Achtstundentag dürfe nicht zu einer Arbeitszeit von sieben oder sechseinhalb Stunden herabsinken. Er läßt keinen Zweifel daran, daß Amerika Europa nicht von der Kohlennot befreien könne, denn nach seiner Berechnung fehlen in diesem Winter zwanzig Millionen Tonnen Brennmaterial monatlich für die Versorgung Europas.

Es erscheint ganz aussichtslos, der schweren Not zu entkommen. Die Verkürzung der Arbeitszeit für die Bergarbeiter aller Länder hat einen Produktionsausfall zur Folge, der zur Katastrophe werden muß. Es ist unmöglich, die Zahl der Bergarbeiter wesentlich zu erhöhen, weil keine Wohngelegenheit vorhanden ist. Bis neue Wohnhäuser gebaut worden sind, ist mit der Not auf dem Kohlenmarkt zu rechnen.

Die Kohlenkrise bedroht den ganzen Kontinent. Der Oberste Rat der Entente hat sich in einer Sitzung mit den Folgen des Kohlenmangels in Europa befaßt, in der der amerikanische Lebensmitteldiktator Hoover erklärte, daß mit wesentlichen Kohlenzufuhren aus Amerika keinesfalls zu rechnen sei. Wie verlautet, wurde in Paris bereits erwogen, die allgemeine Steinkohlenkrise dadurch zu verhindern, daß ein alliierter Rat für Produktion und Verteilung der Steinkohlen unter scharfer Heranziehung Deutschlands Maßnahmen zur Erhöhung der Steinkohlenförderung zu treffen habe. Nachdem schon von englischer Seite erklärt worden ist, daß Großbritannien keine Ausfuhrkohle liefern könne, kündigte Hoover auch für Amerika einen bisher nicht dagewesenen Kohlenmangel in diesem Winter an.

Die Gefahr, daß die Entente durch die Einfuhr fremder Arbeitskräfte — wie arbeitsloser Polen und Tschechen — eine Erhöhung der deutschen Steinkohlenförderung erzwingen kann, macht es notwendig, daß seitens Deutschlands alles aufgegeben wird, um eine Förderung der Produktion aus eigener Kraft zu erreichen. Anderenfalls sehen wir uns im Gebiet der gesamten Steinkohlenproduktion einer erhöhten wirtschaftlichen Versklavung durch die Entente aus. Aus diesem Grunde verdienen die Verhandlungen, die augenblicklich von der Kohlenkommission geführt werden, doppelte Beachtung. Von ihrem Ergebnis und dem praktischen Erfolg der zu treffenden Maßnahmen hängt es wesentlich ab, ob wir der Entente wenigstens den guten Willen zur Erfüllung des Friedensvertrages beweisen werden. Das aber ist das einzige Mittel, mit dem wir uns gegen etwaige Eingriffe der Entente in unsere eigene Produktion wehren können.

Ein belgisches Ausfuhrverbot.

Brüssel, 7. August. Die belgische Regierung hat nach Meldungen aus Brüssel die Kohlenausfuhr nach anderen Ländern als nach Frankreich verboten.

Wiedererwachende Menschlichkeit.

Amerikanische Hilfe für Deutschland.

Aus New York ist Wolff folgende telegraphische Nachricht zugegangen:

„Ein Wohlfahrtsausschuß, dessen Mitglieder schon vor Eintritt der Vereinigten Staaten in den Weltkrieg nach besten Kräften Deutschlands Notleidende unterstützten, hat sich mit Billigung der amerikanischen Regierung gebildet. Dieser Ausschuss beabsichtigt, eine Aktion zur Linderung der in Deutschland bestehenden Notstände einzuleiten. Er hat seinen Wohnsitz in New York und hat bereits Nebenkomitees in Chicago, Cincinnati, Baltimore, St. Louis, Boston usw. ins Leben gerufen.

Das deutsche Rote Kreuz, an das sich dieser Wohlfahrtsausschuß gewendet hat, hat die Durchführung des menschenfreundlichen Planes einhellig in die Hand genommen.

Der Streikwahnsinn.

(Eigene Drahtmeldung des „Vorwärts“.)

Luzern, 7. August. Zu dem schweren Kurzsturz der Mark in der Schweiz hat nach Schweizer Wärttern die angelegentlich Aufhebung der Devisenordnung und Abstempelung der Banknoten in Deutschland beigetragen, jedenfalls aber auch die Streiks und Putschgefahren in Deutschland. In den letzten Tagen wird nun abwechselnd behauptet, daß die deutschen Noten abgestempelt oder nicht abgestempelt werden. Die Mark steht heute auf 83 Centimes, während sie im Frieden auf 125 Centimes stand. Natürlich muß sich dieses Verhältnis zu steigenden Preisen für Auslandsbedürfnisse in Deutschland ausdrücken.

Die Monarchie Ungarn.

Rundgebung des Erzherzogs. — Das neue vorläufige Kabinett.

Nach einer Meldung des ungarischen Korrespondenzbureaus wurde in Budapest heute eine Rundgebung des Erzherzogs Joseph angekündigt, in der es unter anderem heißt, es drohe eine Katastrophe, wenn die ungarische Intelligenz vereint mit der nützlichsten Arbeiterschaft und dem ackerbauenden Volke nicht mit starker Hand Ordnung schafft. Weiter gibt die Rundgebung das folgende vorläufige Kabinett bekannt:

Ministerpräsident: der frühere Staatssekretär für Heereswesen Stefan Friedrich, Inneres: Adolf Samassa, Aussen: General Gabriel Lanczos, Kultus und Unterricht: Dr. Alexander Jure, Krieg: General Franz Schueker, Handel und Gewerbe: interimistisch Stefan Friedrich, Finanzen: Dr. Johann Gruen, Volkshygiene: Dr. Andreas Csillery, Ernährung: ein zuweilen unbesezt, Ministerium der nationalen Minderheiten: Dr. Jakob Bleyer, Justiz: Dr. Bela Szasz, Ackerbau: Dr. Roland Györy. In einigen Tagen soll eine Übergangsregierung nach Anhörung der Bürgerschaft, des ackerbauenden Volkes und der Arbeiterschaft gebildet werden.

Die Monarchisten obenauß.

Außer den Rumänen sind auch Truppen der Siegelbinder magarischen Gegenrevolution in Budapest einmarschiert. Sie haben die Königsfahne gehißt. Die alten im November beseztigten Behörden tauchen außer in Budapest auch in Provinzorten wieder auf. Man merkt Raschkeit an den ehemaligen Volksbeauftragten der Räterepublik. In verschiedenen Orten sollen sie von der empörten Menge erschlagen worden sein.

Budapest, 7. August. (Ungar. Korrespondenzbureau.) Der hauptstädtische Magistrat und Bürgermeister Dr. Bobb haben ihre Befugnisse wieder übernommen. (Seit dem November waren sie beseztigt. Red.)

Budapest, 7. August. (Ungar. Korrespondenzbureau.) Zum Ernährungsminister wurde der Generaldirektor der Atlantica-Schiffahrtsgesellschaft Dr. Eugen Polnay ernannt.

Wien, 7. August. Die Blätter melden aus Budapest weitere Gewalttätigkeiten der rumänischen Besatzungstruppen. Gestern nachmittags versuchten mehrere rumänische Abteilungen von der Gsepeter Waffen- und Munitionsfabrik Besitz zu ergreifen. Die Arbeiterschaft setzte sich zur Wehr. Nach kurzem Feuergefecht, in dem die Rumänen Sieger blieben, besezten diese die Fabrik.

Böhmen geküchelt.

Wien, 7. August. Die „Zeit“ meldet: Der ungarische Gesandte Böhmen ist heute nacht nach der Brennung sämtlicher Geheimakten im Automobil aus Wien geküchelt. Am Vormittag erschienen in der Gesandtschaft ungarische Journalisten und Offiziere, verprügelten das Gesandtschaftspersonal und warfen es aus dem Gesandtschaftsgebäude hinaus.

Der Länderschacher der Entente.

Bekanntlich ist dem südlichen Teil des oberösterreichischen Bezirks Raasdorf von der Entente das Recht auf Volksabstimmung nicht zuerkannt worden, da man das Land als Hintergebiet des Odraer Industriezentrums den Tschechen schenken will. Wie wenig aber die Bevölkerung des Raasdorfer Bezirks geneigt ist, von Deutschland loszukommen, beweist eine Abstimmung, die spontan aus der Bevölkerung entstanden, alle Wahlberechtigten einschließt. Fünfundneunzig Prozent aller Wahlberechtigten stimmten für Deutschland, die übrigen 5 Prozent verhielten sich indifferent und nur vereinzelte Stimmen erklärten sich für den Anschluss an Tschechoslowakei.

Rechnet man hinzu, daß der Wunsch der tschechischen Regierung nach dem Raasdorfer Gebiet hinter der Absicht, mit Deutschland auf freundschaftlichem Fuß zu stehen, zurückbleibt, so ist damit die unflinige Schacherpolitik der Entente in das rechte Licht gerückt.

Die Streiks in der Schweiz.

(Eigener Drahtbericht des „Vorwärts“.)

Luzern, 7. August. Die Streikbewegung in der Schweiz flaut ab, obwohl in Basel und Zürich der Streik noch andauert. Ein gewaltiges Kruppenangebot ist in der größten Schweizerstadt Zürich bereitgestellt. In Basel wurde der Redakteur des „Vorwärts“ verhaftet und gegen den „Vorwärts“ militärgerichtliche Anklage erhoben. In Zürich mußte auf militärischem Befehl die rote Fahne auf dem Gebäude des „Vollrechts“ eingezogen werden. In der französischen Schweiz ist vom Streik keine Rede. Eigentümlich behauptet es uns Deutsche, daß eine der Hauptursachen des Streiks ein Mißaußschlag von 3 Centimes pro Liter ist.

Joseph und Ferdinand.

Man hat es Gerhart Hauptmann verdacht, daß er in seinem Festspiel von 1913 die heroische Geschichte der Befreiungskriege zu einem Marionettenballet des Weltgeists erniedrigte. Die grauenvollen Begebenheiten der letzten fünf Jahre wird kein deutscher Dichter in einem Festspiel verherrlichen, vielleicht aber findet sich unter den Poeten der Zukunft ein großer Menschenverächter vom Ausmaß eines Swift, und ihm wird es dann gegeben sein, die neueste Bursleske derer von Gottesgnaden zu schildern, die sich jetzt vom blutigsten Hintergrund der ungarischen Volkstragödie in knallenden Jahrmarktsfarben abhebt.

Wider Hohenzollern und Habsburg ging der vierjährige Krieg der Entente. Unter dem Schlagwort „Demokratie wider Autokratie“ ward er ausgesprochen. Indes, wie jedes Schlagwort gab auch dieses nur grobe Umrisse: es überließ, daß ein Zweig der Hohenzollern, der rumänische, unter dem Banner der „Demokratie“ für die Vergroßerung seiner Hausmacht wader mitkämpfte, während Habsburg — zwei Seelen in einer Brust — unter ständiger Betenerung seiner Bundesstreue krampfhaft eine Rückversicherung seiner Hausinteressen bei der Entente suchte. Der Effekt davon ist, daß die rumänischen Hohenzollern nicht nur über den Weltkrieg hinaus ihre Existenz weiter fristen, sondern sogar den Traum eines neuen gewaltigen Ostreichs träumen durften, der indes nicht lange gedauert hat. In dem Augenblick, in dem Ferdinand von Hohenzollern seine Finger nach der Königskrone Ungarns ausstreckt, tritt ihm Josef von Habsburg entgegen und drückt sich selbst — mit gütiger Erlaubnis der Pariser Machthaber — den Regentenreif auf das dürftige Haupt.

Sie transit gloria mundi! Das ist das Ende trübscher Herrlichkeit. Hier steht man die Reste einer großen Vergangenheit um die Gunst der Pariser Advokaten wettkampfen. Die wollen die Hohenzollern aus Bukarest nicht gar zu äppig werden lassen und setzen darum einen Habsburger auf die Bahn. „Lauf, was du laufen kannst!“ Er lief und schaffte es, damit wenigstens Ungarn in der Familie bleibt. Ungarn ist eine Republik mit dem Erzherzog an der Spitze. Joseph von Habsburg residiert als Ententistimus in Ofen, und der minderbeliebte Ferdinand von Hohenzollern zieht sich sichtlich gekränkt zurück.

So enden zwei Herrscherhäuser als die Marionetten des westlichen Imperialismus. Schon murren die Vielwissenden, daß das Spiel noch nicht zu Ende sei. Denn Joseph sei von der Pariser Vorsehung zum Werkzeu noch höherer Zwecke auserkoren. Nicht mehr und nicht weniger sei im Werden, als eine neue habsburgische Donaumonarchie, die im weltpolitischen Schachspiel als Lurmer gegen den noch immer gefährdeten deutschen Springer eingesetzt werden soll. Dann wird es heißen: Habsburg und Hohenzollern gegen Deutschland und Deutschösterreich!

Die Völker aber, denen angeblich durch diesen Weltkrieg das Selbstbestimmungsrecht gegeben werden sollte, sind sie wirklich dazu verdammt, ohnmächtig zuzusehen, wie die Weltgeschichte in der Hand der Pariser Drahtzieher zu einer Königsposse wird? Wo bleibt angesichts der Tragödie Sowjet-Ungarns das angeblich so starke Sowjet-Rußland? Was haben uns unsere deutschen Kommunisten vorgezählt von der gewaltigen Hilfe an Menschen und Material, die uns aus dem Osten kommen würde, wenn wir uns nur zu Lenin bekehrten? Wo blieb diese Hilfe für das kommunistische Ungarn? Die gläubigen Apostel der Weltrevolution werden jetzt in Ungarn von entmenschten Gorden mit Knütteln niedergeschlagen, Sowjet-Rußland aber sieht mit ohnmächtigem Grauen diesem Schauspiel zu, das vielleicht nur das Vorspiel seines eigenen Schicksals ist.

Und wo bleibt die Hilfe der westlichen Sozialisten? Daß sie gegen den Gewaltfrieden, der über Deutschland verhängt wurde, nichts Ernstliches unternahmen, war nach der Meinung der Unabhängigen nur die Folge davon, daß sie für „das Deutschland der Eber-Scheidemann“ nicht genügende Sympathien aufbringen konnten. Sowjet-Ungarn war dagegen der erklarte Liebling der Ententesozialisten, besonders der radikalsten unter ihnen, die unglückliche Mase forderten, in Ungarn dürfe nicht militärisch interveniert werden, in die inneren Verhältnisse Ungarns dürfe man sich nicht einmischen. Jetzt gehen die Machthaber der westlichen Demokratien daran, auf den Krümmern Sowjet-Ungarns einen neuen Habsburgerthron aufzurichten — und das geschieht, während die Internationale in Luzern berät...!

Indes, wir wollen gerecht sein — was die ententistische Gegenrevolution jetzt in Ungarn wagt, hätte sie niemals

Wagen können ohne die Vorarbeit, die ihr der bolsche- wistich-kommunistische Wahnsinn geleistet hat. Er hat die Seele des ungarischen Volkes in wenigen Monaten so müde gemacht, daß sie widerstandslos die Wieder- aufrichtung der Reaktion über sich ergehen läßt. Hier offen- bart sich das alte Gesetz, daß eine Revolution, die über ihre vernünftigen, dem Volkswohl dienenden Ziele hinausgreift, schließlich in Gegenrevolution und Säbelregiment untergeht. Wenn es uns gelingt, die deutsche Revolution vor ähnlichem Schicksal zu bewahren, so ertragen wir es gern dafür, daß uns kindischer Unverstand gegenrevolutionär nennt.

Gelänge es diesem Unverstand, Deutschland in gleiche Abgrundtiefe wie Ungarn hinabzuschleudern, wer weiß, ob wir dann nicht auch auf deutschem Boden einen Weltlauf der Dynastien um die Gunst der Entente erleben, ohne die heutige keine Kronen und keine Reichsverweserschaften mehr zu erlangen sind. Ist es nicht genug oder nicht schon zuviel, wenn ausländischer Boden zum Lummelplatz so würdelo- ser Turniere gemacht wird? Wollen wir nicht wenigstens die Republik und die demokratische Verfassung in festen Händen halten und dafür sorgen, daß nicht Kinder und Narren verderben, was Männer geschaffen haben?

Die jüngste Geschichte Ungarns spricht in ihrem tragi- schen Teil wie in ihrem grotesken eine eindringliche Sprache zu uns, sie zeigt uns ein Volk in unheilvoller Verirrung, aber auch die Monarchie in ihrer tiefsten Er- niedrigung.

Rein, mögen hinten weit in der Türkei Hohenzollern und Habsburger sich um Völkerleben raufen, Deutschland darf nicht so weit heruntergewirtschaftet werden, daß sein Volk ein ohnmächtiger Spielball dynastischer Intrigen wird. So tief wie seine einstigen Herrscherhäuser dürfen die Völker nicht sinken!

Noch ein Rechtfertigungsversuch.

Im „Lokal-Anzeiger“ veröffentlicht der frühere Reichs- langler Michaelis einen von Lindenburg, Luden- dorf und Helfferich unterstützten Brief, der in breiter Darstellung nochmals zu beweisen versucht, daß der durch den Heiligen Stuhl zur Kenntnis der Reichsregierung gebrachte Friedensfühler Englands im September 1917 nicht ernst gemeint gewesen ist.

Michaelis gesteht, daß er dem durch den Münchener Nun- tius überreichten Schreiben mit starkem Mißtrauen gegenüberstand, und daß er, um seine Glaubwürdigkeit festzu- stellen, bevor er darauf einging, „zunächst“ durch einen „neutralen“ (spanischen) Diplomaten die englische Regierung auf ihre Verlässlichkeit zum Frieden sondieren wollte. Um sich „Bewegungs-freiheit“ zu sichern, hat er sich eine „bin- dende“ Entscheidung des Kaisers geholt. Die Minister und Staatssekretäre erfuhren „nur die Tatsache“, daß von einer neutralen Seite ein als englischer Friedensfühler an- mündender Schritt unternommen worden sei. Das hohe Miß- trauen ließen ihn um den Friedensfühler herumgehen wie um eine giftige Ratte, die „die vorsichtigste und diskreteste Be- handlung“ erfordert. Michaelis beantragte mit Hilfe des Staats- sekretärs des Auswärtigen beim Kaiser, „gegebenenfalls“ erklären zu dürfen, daß Deutschland zur Wiederherstellung der territorialen Integrität und der Souveränität Belgiens bereit sei. Der Chef des Admiralstabes wollte die flandrische Küste in der Hand behalten und die Oberste Seeresleitung wünschte die Kontrolle über die Festung Lüttich und Um- gebung. Der Kaiser entschied im Sinne des Antrages von Michaelis, jedoch mit dem „Vorbehalt“ einer erneuten Prüfung, falls der Verzicht auf Belgien nicht bis zum Jahres- ende den Frieden sichern werde. Auf „dieser“ Grundlage wurde der neutrale Vertrauensmann instruiert, gleichzeitig wurde ihm gesagt, es „sei Voraussetzung für Verhand- lungen mit England: die Erhaltung unseres Besitz- standes vor dem Krieg, einschließlich der Kolonien, der Verzicht auf Entschädigung und die Abstan- dung von dem Wirtschaftskrieg nach dem Krieg“.

Das Siggissen.

Von Th. Thomas.

Auf dem Bahnsteig in Dresden hoch der Zug Riesa-Berlin. Er ist schon so voll, daß es droht, die Wände zu gesprengen. Die Mitfahrenden biegen sich zu den Fenstern hinaus, um nur im Innern Platz zu schaffen.

Da kommt, knapp vor der Abfahrt, ein Ehepaar gemütlich daher gemächlich, tapp-tapp, als ob es keinen eingeschränkten Fahrplan, keinen Kohlenmangel, weder Eisenbahnverkehr noch defekte Rad- schienen gäbe. Erst als sie vor dem Wulst von Menschenleben stehen, der überall aus den Fenstern herausquillt, trippeln sie wie aufgeschreckte Enten hin und her, bis sie der Beamte mit einem „Tu godverdammisch, was meinst, ihr hält' en Käfer im Gock, steigt doch rein in die Gisse...“ zu uns hereinzwängt.

Es ist merkwürdig. Ein Raum wird mit einer ungefähren Zahl von Häusern, Kisten oder Säcken einmal bestimmt voll. Menschen geben aber immer noch welche hinein, wenn sie auch schon so dicht nebeneinander stehen wie die Bündel in einer Stroh- holzschackel.

Die beiden spazierten also zu uns herein, das heißt, sie wurden wie zwei Luchthalen dadurch hereingepreßt, daß der Bahnsteig- schaffner draußen wie ein Vär brückte, die beiden Deutschen Luft- drückt an uns heranquetschte, so daß wir anderen in die Höhe gehoben wurden.

Aber sie waren doch drin, als Dresden draußen erst langsam, dann schneller an uns vorbeizog.

Nun beginnen die beiden Alten zunächst ein ganz betrübtes Miene- spiel. Sie sehen sich schmerzhaft an, dem verkrüppelten Weibchen steht das Weinen näher als alles andere.

Was noch Reichen geht dies stumme Miene- spiel so weiter. Jeder beobachtet den anderen karg, fast vorwurfsvoll. Als sie bei einer Kurbe gegeneinandergerockt werden, beginnen sie lebhaft zu werden.

„Des soll nu' eine Vergnügungsreise sin“, sagte der Alte, „da gommte mir noch mal darmit. Des is meesterdole äne Schraffe, ich weck gar ni“, daß ich uf dem Beim geschuppt bin un die Recke mache, ich Wätschaf.“

„Desterwägen brauchste doch ni e so en besen Bild herzu- märken Korbinian, was gann denn ich davor?“

„Was de daberer gannst? Du mit deiner Nährzei bist doch egal ni s'arig genord'n; wenn de ni e so rumgezottelt wärist, dann weck mer ni, ob mer ni en Siggis- platz gekriegt hätten.“

„E du alte Nährguch“, nu bin ich glet schuld, wo so viel Leit' sin, da gannste doch keen Siggis- platz erwischen.“

„Nu du albernes Ruder, warum hast du denn da des Siggis- platz gekriegt, wenn de des so genau weckst? Zu weck brauch ich mich denn mit dem Anst' rumzumietzen, hä?“

„Du bist e ganz verrücktes, dämliches Mannsbild, Korbinian, das Siggis is doch gar ni gekriegt, das is doch gekriegt.“

„Das meck ich ni. Ich meck, weshalb haste denn so e We-“

Wenn noch dieser Fülle von Sicherungen, die für eine Antwort auf einen Friedensfühler reichlich viel Frostigkeit enthalten, die Sondierung des neutralen Vertrauensmannes „schließlich“ zu einem durchaus negativen Ergebnis kam, so ist das nicht verwunderlich, und man darf dem ehemaligen Reichs- langler Michaelis kaum den guten Glauben zusprechen, wenn er daraus konstatierte, daß der Schritt des Vatikans nicht von besonderer Bedeutung war.

Am Schlusse des Briefes wird der damalige Staatssekre- tär des Auswärtigen von Kühlmann beschworen, doch endlich aus seiner stummen Verborgenheit herauszutreten und die Richtigkeit dieser Darstellung zu bestätigen. Kühl- mann hüllt sich in hartnäckiges Schweigen, obwohl er in dieser Angelegenheit mancherlei zu sagen haben wird.

Die Schuld am Kriege.

Gestaltung der deutschen Viererkommission.

Bei Abfassung des Berichts über die Verantwortung für den Kriegsausbruch war der deutschen Viererkommission nur bekannt, daß der Bericht des bayerischen Legationsrats v. Schön vom 8. Juli 1914 in der damals vorliegenden Fassung mehrere Irrtümer enthielt. Aus den inzwischen von Herrn von Schön in der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ vom 2. August d. J. Nr. 337 (Beilage zur Morgenausgabe) veröffentlichten Ausführungen geht hervor, daß die irrtümliche Darstellung des Berichts, als dessen Verfasser unrichtiger Weise der vom 4. bis 28. Juli beurlaubte und von Berlin abwesende bayerische Gesandte Graf Lerchenfeld bezeichnet worden war, darauf zurückzuführen ist, daß wesentliche Stellen des Berichts weggelassen waren. Diese Stellen betreffen von neuem, daß die Reichsleitung nicht den europäischen Krieg gewollt und betrieben, sondern von Anfang an auf die Lokalisierung des Konflikts zwischen Oesterreich und Serbien hingearbeitet hat und endlich bestrebt war, alle Anlässe zu einem europäischen Kriege auszuscheiden.

Zur Begründung der außerordentlichen Verspätung dieser Auf- klärung teilt Herr v. Schön mit, daß bei Nachforschung nach seinem Bericht sowohl das Konzept als den Berliner Gesandtschaftsakt, als auch das Original aus dem Archiv des Münchener Ministeriums von Kopisten verschwinden waren und erst durch Haus suchun- gen bei der Witwe Eisners und dem früheren Sekretär Eisners (Hochensbach) wieder zutage gefördert wurden.

Die Untersuchungen erließen die Reichsregierung, bei einer Neuauflage des Weißbuches 1919 die vorstehende Erklärung zum Ausdruck bringen zu lassen.

Berlin, Würzburg und München, 3., 4. und 5. August 1919.

Hans Delbrück, Albrecht Wendelssohn-Bartholdy, Max Graf Montgelas, Max Weber.

Eine unerhörte Geschichte.

Seit dem 1. April betreibt der Kriminalkommissar und Oberleutnant der Sicherheitswehr R. eine Villa in Bichterfelde, der das Grundstück zwangsweise räumen sollte. Er verweigerte dem Gerichtsvollzieher den Zutritt und drohte, jeden, der die Räume betrete, niederzuschlagen. Als der Gerichtsvollzieher sich daraufhin zu seiner Unter- stützung einen Schutzmann holte, erschienen drei bewaffnete Soldaten vom Reichswehr-Schützenbataillon, die aber von den Polizeibeamten nicht in das Haus gelassen wurden. Die Soldaten meldeten dies in der Kaserne. Der diensthabende Offizier ließ daraufhin die zwangsweise Räu- mung mit Waffengewalt verhindern. Der Konflikt wurde endlich dadurch beigelegt, daß das zuständige Amtsgericht die Zwangsvollstreckung auf 14 Tage hinaussetzte, bis die Be- rufungsinstanz gesprochen hat. Auf Einspruch des Grund- eigentümers wurde das Militär aus dem Hause zurück- gezogen.

Es ist kaum glaublich, zu welchem Zwecke das Militär aufgeboden wird. Sollte dieser Uebergriff ohne Nachwirkungen bleiben, so dürfte in Zukunft jeder Leutnant die bewaff- nete Macht des Deutschen Reiches gegen seine Gläubiger mobilisieren.

Belgien besetzt Namend. Das belgische Ministerium des Aus- wärtigen hat ein Telegramm von Rom erhalten, worin Belgien eingeladen wird, das Gebiet von Namend militärisch zu besetzen und in Verwaltung zu nehmen.

Schleichhandel und Landespolizeiamt.

In der Morgenausgabe der „Freiheit“ vom 6. August wendet sich der kommunale Ausschuss des Volksgenrats Groß-Berlin gegen eine Preisnotiz über die Einstellung von Gewerkschafts- leuten als Hilfskriminalbeamte in den Dienst des Landespolizeiamts. Soweit in dieser Erklärung betont wird, daß der nach dem Ausschreiben der S. P. D. und D. P.-Mitglieder ver- schleierte Rest des Volksgenrats an der Bestellung von Hilfskriminal- beamten zur Bekämpfung des Schleichhandels unbeteiligt ist, soll hiergegen nichts eingebracht werden. Eine vollständige Verkennerung der Sach- lage spricht aber aus der Begründung dieser ablehnenden Haltung, wonach der Volksgenrat nicht als „Stellenvermittler für Polizei- bündel“ fungieren sollte. Weiter heißt es in der Erklärung, daß die eingestellten Genossen irgendwelche Nachvollkommenheiten nicht erhalten und lediglich als Kräfte für die unzulängliche Aktion gegen den Schleichhandel herhalten sollten, damit man sagen könnte, auch mit Hilfe der Arbeiter sei es nicht möglich, den Schleich- handel zu bekämpfen. Demgegenüber muß festgestellt werden, daß die Hilfskriminalbeamten mit allen zur Ausübung ihres Amtes erforderlichen Machtbefugnissen ausgerüstet sind und jeder andere Polizeibeamte und daß es ganz von dem Eifer des Hilfsbeamten abhängig ist, ob seine Tätigkeit mehr oder weniger wirksam ist. Nicht an dem guten Willen des Landespolizeiamts hat es gelegen, wenn bis jetzt trotz seiner Tätigkeit die Schieber und Schleichhändler gute Zeiten hatten, sondern in erster Linie an dem Mangel geeigneter Kräfte. Die Bekämpfung des Schleichhandels und Schiebertums ist ein Tätigkeitsgebiet, auf dem parteipolitische Erwägungen und Grundzüge vollständig ausscheiden. Höchstens kann hier das uns allen gemeinsame proletarische Empfin- den gegen die zu bekämpfenden sozialen Schädlinge ein antreibendes Moment sein. Aus diesen Erwägungen heraus erschien uns die organisierte Arbeiterschaft als das geeignete Reservoir, aus dem wir die nötigen Hilfskräfte zu entnehmen hätten. Da wir in der Aus- wahl der Personen zudem zu größter Vorsicht verpflichtet sind, die Arbeiterorganisationen aber eine gewisse moralische Garantie für die Zuverlässigkeit der von ihnen vorgeschlagenen Genossen übernehmen, kann den Hilfskriminalbeamten von vornherein ein Maß von Vertrauen entgegengebracht werden wie keinen anderen.

Vielleicht sind nach dieser Aufklärung die prinzipiellen Bedenken des Volksgenrats gegen seine Mitwirkung bei der Bekämpfung des Schleichhandels zerstreut. Hermann Wäger.

Gegen den Schleichhandel.

Die Maßnahmen der Regierung gegen den Schleichhandel aus dem besetzten Gebiet werden sich weniger gegen Reisende richten als gegen die überhandnehmende Korruption des Güter- dienstes. Nach Mitteilungen einer Korrespondenz treffen täglich in allen größeren Städten Waggons mit Waren aller Art ein, die ohne Kenntnis der Eisenbahnverwaltungen an ihren Bestimmungsort gebracht werden. Die Organi- sationen des Schmuggeldienstes erstrecken sich über das ganze Reich. Mit Hilfe von Eisenbahnern werden die Waggons mit den Waren sicherer und schneller an ihren Bestimmungsort geleitet, als dies dem sonstigen Handel möglich wäre. Von München-Blabach aus werden augenblicklich große Mengen von Textilwaren ausgeführt. Die eingeführten Waren, die vielfach aus englischen Heeresbeständen herstammen, entsprechen in ihrer Qualität vielfach nicht den geforderten und erzielten Preisen. Das Hauptgeschäft liegt jedoch noch wie vor in der Einfuhr von Lebensmitteln. Die Re- gierung hat sich hier aus dem Grunde zum Einschreiten veranlaßt gesehen, weil die durchschnittlich geforderten Preise von 12 bis 15 M. für Speck und Schmalz, Bucherpreise sind, da an Ort und Stelle die Großisten die Fettwaren zum Preise von 4,50 bis 5 M. das Kilo abgeben.

Das Militärwochenblatt.

Das Kriegsministerium teilt uns mit, daß das „Militär- wochenblatt“ kein offizielles Organ sei und die darin ent- haltenen Mitteilungen keinerlei amtlichen Charakter trügen.

Trotzdem ist allgemein bekannt, daß das „Militärwochen- blatt“ nur solange existieren kann, als das Kriegsministe- rium seine Hand darüber hält.

Das Kriegsministerium des republikanischen Staates hat aber u. E. Wichtigeres zu tun, als Provokationen gegen die Republik zu unterflügen.

würde zusammengeklappt, wenn man nur die Beene in Hintern sehen müßte.“

„Ne, Korbinian, du hast ganz deutlich gesagt, das Siggis wär gestrich, nu wäriste mir doch ni sagen wollen...“

„Jetzt halt e mal bei Busch mit deinem gestrich, gestrich, das is mir doch egalweg tief, meintwegen gannste des Siggis gekloppt hamn, ich meck ganz einfach, die Firtelzangerei wär unnötig gewesen, wo mir doch sch'n müß'n.“

„Des hat mer nu von seiner Kuhheit, da meent man, die alten Berl' eine Wohlbad zu machen, un nu gommte mir e so.“

„Hättste ni so lang mit deine drei Haare in der Stube rum- gerannt, da wäriste mir eine Stunde lang eher dagesessen. Aber nee, da noch e bißche rumgesiedelt, da noch en Wändl' ringebunden, bis es zu spät is. Zu was brauch ich denn da en Siggis, wenn de so langweilig bist?“

„Ber hat denn so lang gebraucht? Ich war doch schon s'arig, da hast du noch immer an dein Vorhemd rumgemorcht, nu sollen meine Haare schuld sin. Sei doch froh, daß ich noch e paar Strähnl' auf'm Gopp habe, da hast je mir doch halbe untergepörrt. Da das weck, das Siggis, das trenn ich wieder uff, jawohl, un das wärd was amers doraus gemacht. Vor so en pahigen Berl' gehört gee Siggis, vor so en Dämäl' gehört höchstens eine Kappel unter die Haut...“

„Bitte, hier werden für die alten Deutschen ein paar Plätze frei, wir steigen in Riesa aus.“

Zwei Herren nötigen die beiden Weißhaarigen in das Abteil. Glücklich, auf einmal über das ganze Gesicht schmunzelnd, ver- fügen sie sich auf die Plätze. Der alte Korbinian nimmt bedächtig sein Siggis aus der Verckschürung, legt es, während sein Gesicht immer freundlicher wird, unter die Hinterfront — sein Ehegepons ihm gegenüber. Man merkt ordentlich, wie es ihm wohlher wird. Die Mienen beider werden heller und besser, der Streit ist aus.

„Nu, was reddste denn nu, Korbinian?“

„Das tut recht gut, so e bißl' was Broches unter sich zu hamn, weck Weck, jetzt merkt man's erst.“

„Un moenste immer noch, das wär'n unnötige Klabusen gewäsn? Aber weil de so froh gewäsn bist, trenn ich's doch loputt.“

„Nee, Justine, Gottverdammisch, das machste ni, man merk's erst, wenn man drauf rumkungert, daß es doch was Scheenes is, was de gestricht hast.“

„Schädeli hab ich's, wie oft soll ich's denn sagen?“

„Nu ja, gekriegt, ich is schon recht. Nu sei gemächlich un gib de Wännen raus, ich hab en Sechshunger wie du.“

„Gegensich soll ich das Siggis doch wieder entzwee machen, weil du so eklich bist.“ Damit nahm sie die Brate aus dem Korbe.

„Gib de Wännen her un halt's Maul, du hast bloß immer zu schimpfen, ich hab doch gar nicht über das Siggis gesagt.“

Ratschläge für Politiker.

In seinen „Zürcher Reden“ gibt Gottfried Keller, dessen hundertjähriger Geburtstag vor kurzem gefeiert wurde, den folgenden

und gewordenen Ratschlägen einige gute Ratschläge, die immer wieder gehört werden sollten. Es heißt da u. a.: „Glaube nicht immer, sprechen zu müssen, laß manche Gelegenheiten vorbeigehen und sprich nie um deineswillen, sondern immer einer erheblichen Sache wegen. Wirke nie mit Trugschlüssen und keinsich- findigkeiten; den Kern des Volkes rührst du nur mit der vollen Wucht der Wahrheit um. Darum hüble nicht um den Beifall der Lärmenden und Unruhigen, sondern sich auf die Gelassenen und Rehen unentwegt! Wälde deinen Geist und überwinde deine Gemütsart und studiere an anderen Menschen den Unterschied zwischen einem bloßen Maulfeiden und zwischen einem wahrhaftigen und gemütsreinen Ratte! Reife nicht ins Land herum und laufe nicht auf allen Gassen, sondern gewöhne dich, von der Herde deines Hauses aus und inmitten bewährter Freunde den Weltlauf zu verstehen. Wenn du sprichst, so sprich nicht wie ein wichtiger Hausnach und wie ein tragischer Schauspieler, sondern halte dein gutes, natürliches Wesen rein und dann sprich immer aus diesem heraus. Here dich nicht, wirf dich nicht in Postur; hüde, bevor du beginnst, nicht herum wie ein Redemarschall oder gar die Versammlung beleuernd! Sag nicht, du seiest nicht vorbereitet, wenn du es bist; denn man wird deine Weise kennen und es sofort merken! Und wenn du gesprochen hast, so geh nicht herum, Beifall einzusammeln; strahle nicht vor Selbstzufriedenheit, sondern setze dich still an deinen Platz und horde aufmerksam dem folgenden Redner. Die Großheit spare wie Gold, damit, wenn du sie in gerechter Entrüstung einmal herporkehrst, es ein Ereignis sei...“

Notizen.

— In der Volkshöhle wird der Ruhreigen, Bil- helm Klengs einschmelzende Oper, in neuer Fassung gegeben. Dem Primus Thaller leiht Hans Winkelmann eine gesanglich wie darstellerisch gleich gute Verkörperung. Karl Tannerts Navalet lehrt die Kontraste des Gegenpielers wirksam heraus. Durch ihre Anmut und vollendeten Gesang bezwingt die neue Vertreterin der Blanche-Steure auch die Republikaner im Zuschauerraum.

— „Die Sonnenfinsternis“ von Arno Holz wird auch in Jena, und zwar in den Kammerspielen aufgeführt werden.

— Wurst wider Wurst. Als Alexander Dumas, der Sohn, seinen ersten bedeutenden Roman herausgegeben hatte, schrieb Alexander Dumas, der Vater, einen Glückwunschbrief, der folgender- maßen anfing: „Sehr geehrter Herr!“ Der Ton des ganzen Briefes stimmte mit der Adresse überein, so als ob er an eine ganz fremde Person geschrieben wäre. Er sprach darin seinen Dank an den Ver- fasser des Buches aus für das Vergnügen, das das Lesen ihm be- reitet habe. Der jüngere Dumas antwortete darauf:

„Rein Herr! Ich danke Ihnen herzlich für Ihren freundlichen Brief. Es hat mich außerordentlich gefreut, da ich großen Wert auf Ihre Anerkennung lege, weil ich weiß, gehört habe, daß Sie nicht der begeisterten Bewunderer meines Vaters sind.“

Ein russischer Funkspruch. Kein Abbau des Volksevidenz.

Petersburg, 7. August. Das russische Nachrichtenbureau bestirnt in Petersburg versendet folgenden Funkspruch:
Wir sind ermächtigt zu erklären, daß das verschiedene Orts verbreitete Gerücht über angebliche Verhandlungen, welche die Bildung einer Koalitionsregierung in Rußland bezwecken sollen, von Anfang bis zu Ende pure Erfindung ist. Ebenso sind die aburden Gerüchte von angeblichen Rücktrittsabsichten Lenins vollständig lägenhaft. All dies ist nicht weiter als bloße Lügen, die mit böswilligen Zwecken verbreitet werden. Die kommunistische Regierung sieht fest im Satz, ihr Sieg über Kolltschal ist nichterschütternd. Nach ihm wird Lenin vom selben Los befallen werden. Im Innern geht die organisatorische konstruktive Arbeit der Sowjetmacht allmählich vorwärts. Nur Verräter können von Weichen vor den Feinden der Arbeiterklasse sprechen. Die russische kommunistische Revolution kämpft unentwegt weiter. Ihre Lage befestigt sich immer mehr. Sie denkt an kein Weichen. Sie brandmarkt die Ausstreuer solcher insamen lägenhaften Gerüchte als nichterträgliche Schurken und Arbeiterfeinde.

Die Vollzugsgeräte zum Wiederaufbau.

B. S. Der unabhängige Vollzugsrat beschäftigt sich augenblicklich mit der Frage der Arbeitsvermittlung für den Wiederaufbau der zerstörten Gebiete in Frankreich und Belgien. Er ist der Ansicht, daß ihm bei der Anwerbung und dem Abschluß von Verträgen mit der Arbeiterschaft ein Mitbestimmungsrecht eingeräumt werden müsse. Infolgedessen sind Verhandlungen mit den Gewerkschaften angeknüpft worden. Der Vollzugsrat will vor allem die Ausschaltung der Privatbetriebe bei den Aufbauarbeiten gesichert wissen. Die kommunistische Fraktion des Vollzugsrates stellt noch weitergehende Forderungen auf als die unabhängige; sie will eine Beteiligung der kommunistischen Arbeiter nur in dem Fall empfehlen, wenn die Organisation auf der Grundlage des Räteystems durchgeführt wird. Der Vollzugsrat der S. R. D. ist nach mehreren Sitzungen zu dem Beschluß gelangt, einen Aufruf an die deutsche Arbeiterschaft zu erlassen, um die benötigten Handwerker und ungelerneten Arbeiter — man rechnet mit einem Bedarf von etwa 80 000 Mann — zur Meldung zu veranlassen. Sollte dieser Aufruf nicht die beabsichtigte Wirkung haben, dürften Zwangsmaßnahmen nicht zu umgehen sein. Der Vollzugsrat hat bereits Verhandlungen mit der Regierung und den Gewerkschaften aufgenommen.

Kein Arbeitszwang für den Wiederaufbau Nordfrankreichs.

In zukünftiger Stelle erfahren die „P. P. R.“: Die Meldung eines Berliner Mittagblattes, daß für den Wiederaufbau der zerstörten Gebiete in Nordfrankreich Arbeiter durch Zwang oder durch eine Art Aushebung zur Arbeit herangezogen werden sollen, entspricht in keiner Weise den Tatsachen. Es ist im Gegenteil bei den amtlichen Besprechungen stets betont worden, daß irgendein Zwang auf die Arbeiterschaft nicht ausgeübt werden soll.

Groß-Thüringen gesichert.

Wie aus Weimar gemeldet wird, neigen die Verhandlungen auf Bildung eines thüringischen Gemeinschaftsstaates einer günstigen Lösung zu. So soll Preußen den Widerstand gegen die Abtretung bestimmter Gebietsteile abgegeben haben, wie auch die Meiningener Vertreter des Thüringer Volksrates vorbehaltlos dem Gemeinschaftsvertrage zustimmen wollen.

Verfassungsfeier der Partei in Weimar.

Weimar, 7. August. Die sozialdemokratische Fraktion der Nationalversammlung veranstaltete heute abend im Sitzungssaal des Nationaltheaters eine Verfassungsfeier, deren harter Besuch Zeugnis ablegte von der regen Anteilnahme der Weimarer Bevölkerung an dem Zustandekommen des Verfassungswerkes. Nach einem Begrüßungswort des Fraktionsvorsitzenden Löbe und einem Vortrag der „Egmont“-Oubertüre ergriff Genosse David das Wort zu längeren Ausführungen, um in seiner vornehmen, fesselnden Art ein Bild zu zeichnen von den sittlichen Werten, die in dem neuen Verfassungswerk zum Ausdruck kommen, dessen vornehmstes Ziel die Erreichung des Friedens im Innern sei. Starke Beifall belohnte seine Ausführungen, als er mit dem Hinweis auf die kulturelle Mission des deutschen Volkes in der Welt schloß.

Das Ende der würdigen schlichten Feier bildeten wiederum musikalische Vorträge.

Streik im Drogen- und Chemikalien-Großhandel.

Für die Angestellten der Verbände des Gewerkschaftsbundes kaufmännischer Angestellter Meldung jeden Morgen von 9 bis 11 Uhr im Gewerkschaftshause, Oberwasserstr. 12, 1 Treppe (Großer Saal) bei der Streikleitung zwecks Bericht über die Streiklage und Abstempelung der Streikkarten.
Die Mitglieder des Gewerkschaftsbundes kaufmännischer Angestellterverbände haben sich nur nach dessen Anordnungen zu richten.

Bewegung der obererschlesischen Polizeibeamten.

Die Bewegung der obererschlesischen Polizeibeamten, die durch das obererschlesische Räubertum in eine besonders gefährliche Lage geraten sind, greift jetzt auch auf den gesamten Verband der obererschlesischen Polizeibeamten über. Sie stellen, wie der „Telegraphen-Union“ mitgeteilt wird, folgende Forderungen: 1. Einmalige Entschädigungssumme von 1200 M., 2. Erhöhung der Feuererregungslage um 100 M. und 25 M. für jedes Kind, rückwirkend ab 1. Juli, 3. sofortige Berücksichtigung bei Zulassung von Lebensmitteln und Bekleidungsgegenständen, 4. Nachprüfung und Beseitigung einer Anzahl von Mißständen. Von der Erfüllung dieser Forderungen wird es abhängen, ob in Oberschlesien die öffentliche Sicherheit weiter aufrechterhalten bleibt.

Die Streiklage in den Kalkwerken. Die Lage in den Kalkwerken Mitteldeutschlands ist auch am Donnerstag wenig verändert; eine Besserung ist immerhin unterkennbar. Zwei Drittel der streikenden Betrieben im Bezirk Nordhausen haben die Arbeit wieder aufgenommen. Ferner sind die Betrieben der Gewerkschaft Braunschweig-Altenberg-Alberstedt, Neu-Sollstedt, Salzünde und der Adler-Kalkwerke in ihrer Besamtheit wieder angefahren. Es streiken im ganzen noch etwa 5500 Bergarbeiter.
Deutsches Kali in Amerika. Nach einer Neutermeldung aus Washington teilt das Kriegshandelsamt mit, daß deutsches Kali wieder eingeführt werden darf.

Zweite Lesung der Steuervorlagen.

Nationalversammlung zu Weimar

73. Sitzung vom 7. August, 4 Uhr.

Am Regierungstisch: David, Sell, Erzberger.

Der Abg. Eichhorn, der ehemalige Polizeipräsident von Berlin, ist heute im Sitzungssaal anwesend.
Die Interpellation der Frau Dransfeld (B.) betreffend Entlassung von Frauen bei der wirtschaftlichen Demobilisierung wird von der Tagesordnung abgesetzt, nachdem Geheimrat Dr. Tiburtius erklärt hat, die Regierung werde die Interpellation später beantworten.

Es folgt die zweite Beratung des Gesetzes über eine außerordentliche Kriegsabgabe

für 1919. Der grundlegende § 1, wonach die Einzelpersonen für 1919 eine außerordentliche Kriegsabgabe von ihrem Mehreinkommen zu entrichten haben, wird debattelos angenommen. Ebenso die §§ 2 bis 12.

Nach § 13 beginnen die Steuererlässe mit 5 Proz. für die ersten 10 000 M. des abgabepflichtigen Mehreinkommens und steigen schrittweise bis zu 70 Proz. für die 100 000 M. übersteigenden Mehreinkommen.

Ein Antrag Auer (Soz.) beantragt eine Erweiterung und Erhöhung der Sätze, die schon bei einem Mehreinkommen von 5000 Mark mit 5 Proz. beginnen und bis zu 80 Proz. steigen sollen.

Dröner (Soz.) begründet diesen Antrag. Die Steuer soll die Kriegsgewinner und darunter in erster Linie die Schieber treffen. Was diesen Leuten als Steuer abgenommen wird, braucht nicht von der Masse der Bevölkerung aufgebracht zu werden. Es handelt sich um einen Akt ausgleichender Gerechtigkeit gegenüber denen, die im Felde ihre gesunden Knochen eingebüßt oder hier im Lande ihre Existenz verloren haben. Wir müssen der breiten Masse zeigen, daß in der neuen Republik die Besitzenden härter angefaßt werden als im alten Kapitalistenstaat.

Dr. Becker (D. Sp.): Die Steuer trifft nicht nur die Schieber, sondern auch ehrliche Geschäftsleute und bedeutet schon auf Grund der Beschlässe des Ausschusses eine Plutenzziehung, die die Grenzen des wirtschaftlich Möglichen überschreitet. Der Vorredner hat nur mit Schlagworten operiert.

Burm (U. Soz.): Auch mein Vorredner hat nur allgemeine Redensarten gemacht. Nach diesem elenden Krieg hat keiner mehr ein Anrecht, auf dem Kriege noch ein Mehreinkommen dazuzutragen. Das muß

bis auf den letzten Pfennig weggesteuert

werden.
Beim (Centr.): Unter zwei Voraussetzungen wäre ich für so hohe Sätze: Einmal eine genaue Durcharbeitung des Gesetzes und ferner die Prüfung der persönlichen Verhältnisse der Abgabepflichtigen. Der fleißige Mann darf nicht mit dem Schieber, die Genossenschaft nicht mit den übrigen juristischen Personen in einen Topf zusammengeworfen werden.

Der Antrag Auer wird abgelehnt und § 13 in der Ausschussfassung angenommen.

Die §§ 15—27 handeln von der Abgabepflicht der Gesellschaften. Nach § 16 ist als abgabepflichtiger Mehreinnahme der Unterschied zwischen dem Friedensgewinn und dem im fünften Kriegsgeschäftsjahre erzielten Geschäftsgewinn anzusehen. Der Unterschiedsbetrag wird auf volle Tausend nach unten abgerundet, wobei Beträge unter 5000 M. steuerfrei bleiben. — Ein vom Abg. Sell (Soz.) begründeter Antrag Auer: 3000 M. zu sagen, wird abgelehnt und § 16 unverändert angenommen, ebenso die Paragraphen 17—19 in der Ausschussfassung.

§ 20, der besagt: Sind die Geschäftsgewinne der früheren Kriegsgeschäftsjahre im Gesamtergebnis hinter dem betreffenden Betrage des Friedensgewinnes zurückgeblieben, so darf der Rückgewinn von dem Mehreinnahme des fünften Kriegsgeschäftsjahres abgezogen werden, wird unverändert angenommen, nachdem Schäblich (Soz.) die Streichung befürwortet hatte.

Zu § 24 (gewisse Ermäßigungen für inländische Gesellschaften) werden von den beiden sozialdemokratischen Parteien Anträge begründet, die einen Teil dieser Ermäßigungen streichen wollen. Gruber (Soz.) machte geltend, daß das Volk empfinden die

verluste Erfassung der Kriegsgewinne

von der Nationalversammlung verlange. Die Anträge der sozialdemokratischen Parteien werden abgelehnt, dagegen ein Antrag angenommen, bei der eventuellen Erhaltung der Kriegsgewinne an Gesellschaften die von ihnen bezahlte Kirchensteuer nicht in Rechnung zu stellen.

Zu § 26 (Ermäßigungen auch für ausländische Gesellschaften) begründet Gruber (Soz.) einen Antrag, auch hier die Ermäßigungen zu streichen. Zwar habe die vorige Abstimmung sein Vertrauen in die Einsicht des Hohen Hauses sehr erschüttert, aber dennoch hoffe er, daß das Haus dem jetzigen Antrag um so einmütiger zustimmen werde.

Finanzminister Erzberger bittet den Antrag abzulehnen. Die ausländischen Gesellschaften, es kommen fast nur noch neutrale in Betracht, dürfen nicht härter als die inländischen herangezogen werden. § 26 wird unverändert angenommen. — Nach § 33 kann die Einreichung der Abgabe erfolgen durch Übergabe von Schuldscheinen, Schuldbuchforderungen und Schapanweisungen.

Internationale Sozialistenkonferenz in Luzern.

Im weiteren Verlauf der Sitzung wendet sich Brodthorn (Belgien) in einer temperamentvollen Rede gegen jedes Einengen zur bolschewistischen Methode. In Rußland herrsche keineswegs die Diktatur des Proletariats, sondern die Diktatur von einigen Tausend Volkskommissaren, und eintönig sei nicht die Bougevoisse, sondern dem russischen Proletariat habe man die Hoffnung auf die Revolution und seine eigene Kraft genommen.

Gruschewski (Ukraine) gibt die Erklärung ab, daß die Internationale allzu lange den internationalen Fragen gleichgültig gegenübergestanden habe, worunter besonders die durch Polen und Rußland unterdrückte Ukraine gelitten habe.

Proffard (Frankreich) wendet sich dagegen, daß Brodthorn (Belgien) den Antrag Mistral, der Einfügung der Zeile „der kollektivierten oder kommunistischen Gesellschaft“ verlangt, beantragt habe, um die Frage des Volksevidenz aufzurollen. Die französische Mehrheit kann nicht zustimmen, daß dem Ergebnis der beabsichtigten Studienreise einer internationalen Kommission vorgegriffen wird. Wir von der französischen Mehrheit erklären uns weder für die Demokratie, wie sie von gewissen Parteien der Internationale gehandhabt wird, noch für das bolschewistische Regiment; wenn man uns aber zwingen wollte, zwischen Kolltschal und Lenin zu wählen, dann find wir für Lenin.

Wliegen als Berichterstatter wendet sich gegen die von Chafsanowitsch (Palästina) geforderte unbedingt bindende Kraft des Kongreßbeschlusses. Hierdurch werde die politische Demagogie der einzelnen Parteien vollkommen aufgehoben werden. Zu Crispian (U.S.A.) sagte Wliegen, daß die Verwirklichung des Sozialismus Zeit, Entwicklung und Bildung einer ganzen Reihe von Faktoren fordere, welche in der Arbeiterklasse in keinem einzigen Lande in genügendem Maße vorhanden wären. Die Demokratie, wie Crispian sie will, liegt in unserem Status nicht drin und wir wollen sie auch nicht dort hinein haben. Zu der Auseinandersetzung zwischen Brodthorn und Proffard stellt Wliegen fest, daß die Einleitung des Status die Mittel zur Verwirklichung des

gen der Kriegsanleihe. — Auf Antrag Hermann-Württemberg (Dem.) wird eine Bestimmung hinzugefügt, wonach den Genossenschaften die Absetzung von Kriegsanleihe erleichtert wird. Der Antragsteller hatte darauf hingewiesen, daß die Genossenschaften, zum Teil auf beherrschenden Grund, und über das verantwortliche Maß hinaus, 7,2 Milliarden Kriegsanleihe gezeichnet hätten. Erleichtert man ihnen hier nicht die Absetzung, so ließen sie Gefahr, ruiniert zu werden.

Finanzminister Erzberger erklärt sich mit dem Antrage einverstanden.

Auch die Schlussvorschriften werden unverändert angenommen. Damit ist die zweite Lesung erledigt.

Es folgt die zweite Beratung des Gesetzes über die Kriegsabgabe vom Vermögenszuwachs.

Wieser (D. Sp.): Wir wiederholen unsere im Ausschuss gestellten Anträge nicht, weil sie aussichtslos sind und zum Teil durch die Erklärungen des Ministers erledigt sind. Die von sozialdemokratischer Seite erhobenen Vorwürfe sind übertrieben. Noth darf aber nicht Steuern ins Blaue hinein bewilligen, sondern sich immer fragen, wo sind die Grenzen? Viele Unternehmer haben ihren Vermögenszuwachs doch wieder in Geschäften angelegt und könnten ihn nur mit Verlust wieder heranziehen.

Erzberger: § 6 bestimmt, welche Beträge abzuziehen sind, darunter u. a. der Betrag einer Kapitalabfindung, die als Entschädigung für den durch Körperverletzung oder Krankheit herbeigeführten gänzlichen oder teilweisen Verlust der Erwerbsfähigkeit gezahlt worden ist oder zu zahlen ist. Andererseits befinden sich darunter auch die auf das Einkommen entfallenden Staats-, Gemeinde- und Kirchensteuern.

Wieser befürwortet einen Antrag, wonach auch eine Summe abgezogen werden darf, die im Todesfälle des Vermögensabgabepflichtigen an die Familie gekommen wäre.

Burm (U. Soz.) beantragt, die Bestimmung über die Kirchensteuer zu streichen, die in der Regierungsvorlage nicht enthalten gewesen wäre. Die Kirchen dürfen keine Vorrechte haben.

Nach einer weiteren Auseinandersetzung zwischen Wurm (D. Sp.) und Burm (U. Soz.) über die Frage der Kirchensteuer bemerkt

Erzberger: Es handelt sich hier um kein Vorrecht der Kirche, sondern des Steuerzahlers. Wenn der Ausschuss die Bestimmung aufgenommen hat, so beweist das nur, daß die Regierung gute Anregungen gern aufnimmt. Der Abg. Wurm gab aber keine gute Anregung.

§ 6 wird unter Ablehnung des Antrages Wurm nach dem Antrage Wieser angenommen.

Zu § 8, der bestimmt, welche Beträge dem im Gesetz der Besteuerung vorbehaltenen Erbvermögen hinzuzurechnen sind, liegen mehrere sozialdemokratische Anträge vor, die u. a. Zuwendungen für notwendige, nicht angemessenen Unterhalt einsehen und andere Zuwendungen, nämlich zu kirchlichen, mildtätigen oder gemeinnützigen Zwecken streichen wollen.

Frax Lude (Soz.) begründet diese Anträge, gegen die sich Unterstaatssekretär Mölle und Dr. Becker-Dessen (D. Sp.) wenden.

§ 8 wird nach Ablehnung der Anträge angenommen.

Zu § 10, der die Staffelung der Kriegsabgabe enthält, liegen vor Anträge Auer (Soz.) und Wurm (U. Soz.), die beide die Kriegsabgabe erheblich verschärfen wollen.

Wieser (Soz.) führt aus, daß die Reichssozialisten am liebsten den ganzen Vermögenszuwachs während des Krieges fortzuführen würden. Es ist widersinnig, daß trotz und während des Krieges Vermögensübernehmungen zustande gekommen sind. Sie sind in erster Linie

von Reklamierten gemacht worden,

die die Kriegskonjunktur ausnützen konnten. Unter Ablehnung der beiden Anträge wird § 10 in der Ausschussfassung angenommen.

Nach § 28 kann bei willkürlich falschen Angaben neben einer Geldstrafe auf Gefängnis und Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte erkannt werden.

Wieser (Soz.) beantragt, diese Kannvorschrift in eine Pflichtvorschrift umzuwandeln. Nach Mitteilungen eines Steuerfachberäters seien

kaum 10 Proz. der Steuerdeklarationen richtig, und das Resteltraben, das sich gegen den Finanzminister Erzberger als den Urheber der neuen Steuer rühre, würde sich später mit verstärkter Lust in der Form von Steuerhinterziehungen gegen die Steuer selbst richten.

Dröner (Dem.) tritt der Behauptung, daß höchstens 10 Proz. der Steuerdeklarationen richtig wären, entgegen. Eine leichtfertige und die Ehre des deutschen Bürgeriums schwerer treffende Behauptung könne überhaupt nicht aufgestellt werden.

§ 28 wird unter Ablehnung der sozialdemokratischen Anträge unverändert angenommen, ebenso der Rest der Vorlage ohne Veränderung.

Damit ist die Tagesordnung erledigt.

Nächste Sitzung Freitag, 8½ Uhr. (Kleine Anfragen; Ergänzung zum Beschlusse, Ergänzungsmaßnahmen wegen Kapitalabwanderung in das Ausland; Sozialisierung der Elektrizitätswerke.)
Schluß 7 Uhr.

Sozialismus den nationalen Sektionen überlasse. Demokratie und Diktatur des Proletariats brauchen sich nicht immer gegenüberzusetzen. Die Aufstellung dieses Gegensatzes kann uns nur aufeinanderreiben, während wir alles Interesse haben, nach solchen Forderungen zu streben, die uns beieinander lassen. Die Räte sind sehr verschiedenartiger Natur, darum können wir sie nicht im Status einen. Sind sie Bestandteile der politischen Organisation, dann brauchen wir sie nicht besonders zu nennen; sind sie aber ein Teil der staatlichen Organisation, so sind sie nicht mehr Zwangsorganisation und haben auf unserem internationalen Kongreß nichts zu tun.

Der Antrag von Mistral wird mit Mehrheit angenommen. Die Vertreter der sozialistischen Parteien Deutschlands befinden sich in der Minderheit.

Nach dieser Abstimmung protestiert Henderson dagegen, daß nach Köpfen abgestimmt wurde. Es handelte sich um eine Sitzung der permanenten Kommission und jede Nation habe nur zwei Stimmen. (Infolge des Abstimmungsmodus nach Köpfen hatten die Franzosen einen sehr starken Einfluß auf die Abstimmung. Anmerkung des Berichterstatters.) — Der Protest Henderson hat keine weiteren Folgen. Das Statut wird in dieser Form en bloc angenommen.

Eine neue Partei in Amerika.

Opposition der Vergewaltigungsfrieden.

Amsterdam, 7. August. „Daily News“ meldet aus New York, daß bei der politischen und wirtschaftlichen Krise, die die Vereinigten Staaten augenblicklich durchmachen, der Name Hearst in den Vordergrund tritt. Hearst habe endgültig mit Wilson und den Demokraten gebrochen, und es sei möglich, daß er die Bildung einer neuen Partei vorschlagen werde, die folgende vier Ziele verfolgt:

1. Anerkennung der irischen Republik.
2. Aufnahme Deutschlands in den Völkerbund.
3. Rückgabe der Profite für die Allgemeinheit.
4. Durch Kongressakte festgelegtes Recht der Arbeiter auf Vertretung in der Leitung der Industrien.

Gewerkschaftsbewegung

Fortdauer des Streiks im chemischen Großhandel.

Zwischen einer Kommission des Arbeitgeberverbandes des chemischen Großhandels und der Streikleitung hat gestern nachmittag unter Führung des Zentralverbandes der Handlungsgehilfen und des Deutschen Transportarbeiterverbandes eine Besprechung stattgefunden. Die Vertreter der beiden Arbeitnehmerorganisationen gaben sich die größte Mühe, sachliche Verhandlungen anzubahnen, während sich die Arbeitgeber in dieser Beziehung ablehnend verhielten. Erst nach einer 1 1/2 stündigen internen Beratung der Arbeitgeber erklärten diese sich bereit, mit dem Transportarbeiterverband die Verhandlungen an einem noch festzusetzenden Tage aufzunehmen. Weiter verlangten die Arbeitgeber nochmalige Vorschläge vom Zentralverband der Handlungsgehilfen, die auch bereitwillig erteilt wurden, um eine Grundlage zu neuen Verhandlungen zu finden.

In der Zwischenzeit versucht natürlich der Gewerkschaftsbund kaufmännischer Angestelltenverbände, aus einem Artikel in der heutigen Frühauflage der „Vorgespott“ ersichtlich, einen Keil zwischen die einmütige Angestellten- und Arbeiterschaft zu treiben. Demgegenüber ist in der Verammlung der Streikenden am gestrigen Vormittag zum Ausdruck gebracht worden, daß sich in diesem Kampfe Angestellten- und Arbeiterschaft nicht trennen läßt, sondern gemeinsam bis zur Erfüllung der gerechten Forderungen um Streik auszuharren wird.

Zur Entgegennahme weiterer Informationen versammeln sich die Streikenden heute früh 9 Uhr abermals in den Sophiensälen (gr. Saal), Sophienstr. 17/18.

Ausstand der Berliner Weißgerber.

Die im Lederarbeiterverband organisierten Weißgerber und Lederfärber in Berlin befinden sich im Ausstande. Die Arbeiter fordern einen Stundenlohn von 3.— M. Es haben bereits sechs Verhandlungen stattgefunden, davon eine vor dem Einigungsamt des Gewerbebezirks, ohne daß eine Verständigung herbeigeführt werden konnte.

Lohnbewegung in der Krawattenfabrikation.

In einer am Mittwoch abgehaltenen sehr gut besuchten Versammlung der Arbeiter und Arbeiterinnen der Krawattenbranche erstattete die Lohnkommission Bericht über die am 4. August stattgehabte Verhandlung mit der Organisation der Fabrikanten. Der von der Arbeiterorganisation eingereichte Vertragsentwurf wird bezüglich der Betriebsarbeiter und Arbeiterinnen mit einigen Änderungen seitens der Fabrikanten akzeptiert. Die Löhne, die die Fabrikanten vorge schlagen haben, wurden von der Versammlung als ungenügend bezeichnet und die Kommission erhielt weitere Richtlinien, die als Grundlage für die nächsten Verhandlungen dienen sollen.

Als Wirtschaftsbeihilfe wollen die Fabrikanten gewähren: Bei fünfjähriger Tätigkeit im Betrieb 300 M. für unverheiratete weibliche und männliche, 400 M. für verheiratete männliche Angestellte; bei weniger als fünfjähriger, jedoch mindestens einjähriger Tätigkeit im Betrieb 200 M. für unverheiratete und 300 M. für verheiratete männliche Angestellte. Bei weniger als einjähriger Tätigkeit im Betrieb erhalten männliche und weibliche Angestellte ein Zwölftel der Säge. Weibliche Angestellte erhalten die genannten Säge, wenn sie mindestens ein Kind unter 16 Jahren zu ernähren haben oder wenn der Mann Invalide ist. Für jedes Kind unter 16 Jahren wird eine Sonderbeihilfe von 50 M. gezahlt.

Berlin werden gewährt: nach einem Jahre 6, nach 2 und 3 Jahren 9, nach 4 bis 6 Jahren 12, nach 7 bis 9 Jahren 15, vom 10. Jahre ab 18 Arbeitstage.

Ueber die Löhne der Heimarbeiterinnen wird gleichfalls in den nächsten Tagen verhandelt werden. Die Unwahrscheinlichkeit des von dem Gewerbeverein der Heimarbeiterinnen eingereichten Entwurfs wurde dargelegt und darauf hingewiesen, daß diese Organisation

nicht als die Vertreterin von Arbeiterinteressen anzusprechen sei. Des Weiteren wurde noch an Hand von Feststellungen der Nachweis geliefert, mit welcher niedrigen Löhnen sich Arbeiterinnen von einzelnen Firmen noch abgeben lassen. Andererseits wurde aber auch hervorgehoben, daß Betriebe vorhanden sind, die allen gesundheitlichen und hygienischen Ansprüchen entsprechen, und es sehr zu bedauern sei, daß solche schöne Räume leer stehen.

Reichstarif im Dachdeckergerwerbe.

Nach eingehenden Besprechungen wurde ein Reichstarif für die im Dachdeckerberuf beschäftigten Arbeiter abgeschlossen, der der erste in diesem Gewerbe ist. Der Vertrag ist das Endergebnis zahlreicher Vorverhandlungen über Feuerungszulagen. Er kann als Mantelvertrag angesehen werden, da er den örtlichen bezw. Bezirks-Lohnkommissionen noch eine Reihe von Aufgaben zuweist, für die er nur bestimmte Grundlagen angibt. In dem Reichstarif sind die bisher gewährten Feuerungszulagen alle zusammen als Grundlohne festgelegt, der am 15. Juli bezahlte Satz einschließlich der Zulagen gilt als Stundenlohn. Der Abbau darf nur zentral unter Mitwirkung der Tarifinstanzen geschehen. Als Vertragsdauer sind acht Monate vorgegeben. Die Eintragung ist das Tarifregister wurde beschlossen, wodurch er für etwa 14 000 Arbeiter Geltung erlangte. Sitz des Tarifamts ist Kassel.

Glossen zum Musikertarif.

Der Musikerverband schreibt uns: Die „N. N.“ am Montag glaubt, die berechtigten sozialen und wirtschaftlichen Forderungen der Berliner Kaffeehaus-Musiker mit kleinen hübschen Mätzchen und Wippen abtun zu können. Sie rechnet ihren Lesern vor, daß der Besuch der Cafés ein guter Ausgewächser (?) Balzer nach dem neuesten Tarif der Musiker bei einer kleinen Kapelle von 8 Mann 8 M. kosten würde. Ein elektrisches Klavier würde diese Arbeit sogar für einen guten Groschen verrichten. Ist die Gleichstellung der Leistungen eines Künstlers-Einzelnes mit denen eines elektrischen Klaviers schon kindisch und lächerlich, so schämt der Herr Einfunder die Urteilskraft der Kaffeehausbesucher sehr niedrig ein, indem er ihnen weiß machen möchte, die Besucher der Cafés müßten nunmehr die durch die Tarifierhöhung entstandene geringere Mehrbelastung des Staats durch unergänzungsmäßig hohe Bezahlung der Getränke tragen. Jeder weiß — und das sagen auch die Cafetiers —, daß sie der Musikertarif nicht so sehr schädigt. Diese Zahlen seien noch aufzubringen, aber die Cafetiers haben ja während der Kriegszeit so außerordentlich hohe Gewinne erzielt, daß es ihnen jetzt möglich ist und sein muß, die durch die Erhöhung des Tarifs entstandene Mehrbelastung allein zu tragen.

Der Herr Einfunder scheint aber auch sehr wenig soziales Verständnis für den Musikerberuf zu besitzen, indem er die allernotwendigsten Pausen während des Konzerts nach 1 1/2 Stunden Dienstzeit mit häßlichen Wippen als tatsächlich nicht geleistete Arbeit bezeichnet. Ist es nicht überflüssig, sei es im Theater oder im Konzert, öftlich, daß nach einer bestimmten Arbeitszeit eine Erholungspause eintritt, für den Musiker und für das Publikum berechnet? Vielleicht rechnet er den Musikern auch noch die Pausen, die der Komponist in den einzelnen Musikstücken zur Klangfärbung usw. für notwendig hält und die Pausen, die der Musiker zum Atmen gebraucht, um die Töne auf dem Blasinstrument hervorzubringen, als nicht geleistete Arbeitszeit an. Der Musiker hat nach den heutigen Sagen nicht ein Höchstlohn von 1020 M., sondern es beläuft sich auf höchstens 780 M. monatlich. Dies würde eine ununterbrochene Arbeitszeit von täglich acht Stunden erfordern. Der Musiker, welcher zu dieser Arbeitszeit verurteilt ist, kann und wird nicht alt werden.

Die Arbeitnehmer der Biervertriebsgesellschaft Pilsener Urquell vorm. Camphausen sind — wie uns der Transportarbeiterverband schreibt — mit genannter Firma wegen Lohnforderungen in Differenzen geraten. Bereits seit Anfang März haben die Arbeiter Forderungen gestellt, welche aber stets durch die Direktoren mit feinen Ausnahmen abgelehnt wurden. Direktor Henthal steht

nämlich auf dem Standpunkt, daß die Organisation kein Recht hat, sich um die Lohn- und Arbeitsverhältnisse seiner Arbeiter zu kümmern. Da die Arbeiter mit dem im Betriebe verdienten Lohn nicht erfrachten konnten, und in anderen gleichen Betrieben bereits seit Monaten tariflich geregelte Verhältnisse bestehen, forderten sie ebenfalls eine tarifliche Regelung. Wohl erklärte der Direktor sich bereit, den Lohn etwas zu erhöhen; die Regelung des Arbeitsverhältnisses lehnte er aber auch diesmal in der schroffsten Form ab. Die Arbeiter wandten sich nunmehr an die Organisation zwecks Regelung; das verbot die Herr Henthal auf alle Fälle zu verhindern. Er forderte von den Arbeitnehmern die Annahme seiner Zugeständnisse, und als einer der Sprecher erklärte, daß die Organisation ihre Forderungen regeln wolle, wurde er sofort entlassen. Durch diese Maßregelung hatte Herr Henthal wohl einen Teil der Arbeiter eingeschüchtern, gleichzeitig aber auch das Solidaritätsgefühl geweckt. Die Arbeiter legten geschlossen die Arbeit nieder und werden sie dann wieder aufnehmen, wenn die entlassenen Kollegen wieder eingestellt und ihre Arbeitsverhältnisse tariflich geregelt sind.

Der Banknoten-Druckauftrag. Eine gestern nachmittag abgehaltene Versammlung der mit Herstellung von Banknoten beschäftigten Arbeiter des graphischen Gewerbes nahm folgende Resolution an:

Die versammelten Angehörigen des graphischen Gewerbes haben mit großer Enttäuschung Kenntnis erhalten von der Tatsache, daß ein großer Druckauftrag von Milliardenwerten nach der Wiener Staatsdruckerei gegeben ist. Die Gründe hierfür wurden als nicht für richtig festgestellt erachtet. Die Versammelten können ihren Ortsvorständen den Vorwurf nicht eriparen, in dieser Frage die Interessen der Angehörigen der Organisation vernachlässigt zu haben. Die Versammelten verlangen im Hinblick auf die sich täglich steigende große Arbeitslosigkeit, diese Maßnahme der Reichsbank und ihrer kapitalistischen Helfershelfer unbedingt rückgängig zu machen und den Auftrag der Berliner graphischen Arbeiterschaft zuzuführen. Auch fordert die Versammlung die gewählten Arbeiterräte auf, sich ihrer Pflicht zu erinnern und hier einzugreifen.

Gemeindearbeiterverband. In der außerordentlichen Generalversammlung der Filiale Groß-Berlin des Verbandes der Gemeinde- und Staatsarbeiter am 6. August wurde der am 29. Juli gefällte Schiedspruch des Zentralausschusses nach einer langen, lebhaften Aussprache gegen 20 Stimmen von 239 anwesenden Delegierten angenommen. Die bisherige Tarifkommission wurde wiedergewählt. Für wurde der Auftrag erteilt, alsbald neue Verhandlungen für die Neuregelung des am 30. September ablaufenden Tarifvertrages anzubahnen. Ein Antrag der auf den städtischen Riefelplätzen beschäftigten Arbeiter und Riefelwörter um eine Uebergangsbeihilfe fand Zustimmung. Ein Antrag der Orts- und Erweiterten-Verwaltung, den Kollegen Otto Weder, derzeit Gauleiter im Gau Mannheim, als Agitationsleiter für die Gastwerke anzustellen, wurde mit 108 gegen 78 Stimmen abgelehnt, da Weder als Mehrheitssozialist sich in der Frage des revolutionären Rätesystems auf den Boden des Gewerkschaftskongresses gestellt hat. Von dem Vorgehen der Ortsverwaltung in der Frage der Bewährung von Urlaub an in städtischen oder Gemeinbediensteten gesandene heimkehrende Kriegsgesangene nahm die Generalversammlung zustimmend Kenntnis.

Stromwerke. Die Aufzählung der Streikunterstützung findet am Sonnabend, den 9. August, nach Schluß der Arbeitszeit im Lokal von Marxand, Siemensstadt, Rönnebamm-Allee, statt.

Für Charlottenburger Berg und Glühlampenwerk im Lokal Helmholz-Luelle, Helmholzstraße. Deutscher Transportarbeiterverband.

Wetterausichten für das mittlere Norddeutschland bis Sonnabend mittag: Nimmlich kühl, zeitweise heiter, jedoch sehr unbedeutend mit öfter wiederholten, im Dinnnenlande leichteren, an der Küste etwas stärkeren Regenschauern, mit frischen westlichen Winden.

Beronto, für den redaktion. Teil: Alfred Schulz, Reußstr.; für Anzeigen: Theodor Gluck, Berlin. Verlag: Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Vorwärts-Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer u. Co. in Berlin, Lindenstr. 2, Quartier 1. Beilage.

Transmissionen
 Bleche, Rund- und Flachisen, U-Eisen, eiserne Fenster, Robbe, Baumstiele, Pumpen, Säuger, Rasenmaschinen, schwarze und vergilbte Draht usw. neu und gebraucht. In großer Auswahl am Lager
Felix Kohls, SO 16,
 Hauptgeschäft: Brandenburger Ufer 2-3, 2. Lager: Sottalreistraße, 64e Dirschelstraße.

Isolierten Kupferdraht, Litzen und Wachsdraht,
 kauft höchstzahlend
 Ingenieurbureau Schlichting
 Berlin W 9, Linkstraße 10
 Tel.: Lütrow 3705 und 8918.

■ Geficherte, selbständ.
Existenz
 gründet sich jede intelligente, unternehmungsl. Person bei kleinstem Einlagekapital durch leichte Selbstverwirklichung. Preis sehr begehrt. Kritikal. Genaue Ausf. erteilt erteilt. Ref. gegen 90 M. unter K. M. 10000 Invalidentank, Görlitz.

Leineweber

Berlin C, Kölnischer Fischmarkt 4, 56

Spezialhaus ersten Ranges Herren-Jünglings- und Knaben-Kleidung

fertig und nach Maß

Sport • Jagd • Livree

!!! Geld !!!
 für jede Wertf. höchste Ankaufpreise für Wanduhren, Brillanten, Goldgegenstände, Teppiche, Bilder usw. Wolff, Friedrichstr. 41 III, 6te Stockf.

Pumpen
 für jeden Zweck und Größe, kleinsten Handpumpen zum Selbststellen nach kostenlosen Anleitung. Sachmann, Rat. Altes Spezialhaus. Viele Anerkennungen.
Carl Köchlin & Co., Berlin SW 68, Alte Jakobstr. 20/22

Kautabak
 aus garant. rein, überseeisch. Virginia-Tabak, hergestellt in Stangen, vorrägl. gebelzt, lieferbar solange der Vorrat reicht. Probenendung 50 Stk. 37,50 M. Nachh. Bei gr. Abchlüssen Sonderpreise. 183/10
W. C. Hüttmann
 Großhandlung Münster 1. W., Neustr. 8, Telefon 2349.

Weinbrand Cognac
 Marke
Goldstück
 Jacob Stück Nachfolger Hanau 4/11
 Cognacbrennereien

Fraktionsitzung der S. P. D.-Arbeiterräte Groß-Berlins.

Auf der Tagesordnung stand zunächst die Fortsetzung der Diskussion aus der letzten Sitzung. Die Erörterungen drehten sich besonders um das Recht der Einberufung von Fraktions-

Wächel führte aus, daß die Fraktion einmal klar zur Rätefrage Stellung nehmen müsse. Wir müssen betonen, daß wir nach wie vor auf dem Boden des auf dem 2. Räte-Kongreß aufgestellten Wirtschaftsprogramms stehen. Es sei eine Selbstverständlichkeit, daß die Arbeiterräte nur ihren Wählern verantwortlich seien. Selbstverständlich sei auch, daß der Bezirksvorstand nur im Einvernehmen mit dem Fraktionsvorstand die Arbeiterräte zusammensetzen kann. Wächel verlangte ebenfalls eine klare Stellungnahme. Die Regierung müsse das Gesetz über die Betriebsräte schneller herausbringen. — Thomas wandte sich gegen die Ausführungen Wächels. Es müsse in enger Verbindung mit der Partei gearbeitet werden. — Freidank und Richter schlossen sich den Ausführungen Thomas an. Der Zentralrat hätte mehr arbeiten müssen. — Kallisch trat in längerer Ausführung für die Annahme einer Resolution Wächel ein. Die Annahme sei unbedingt notwendig. Wenn wir nicht vollständig einflußlos werden wollen, so müssen wir den Rätegedanken vertreten. Er wandte sich gegen die Beschlüsse des Parteitag in der Rätefrage. Wir hätten keine neue Idee gehabt und der Bezirksvorstand habe auch nichts gegen die Unabhängigen getan. Unbedingt notwendig sei, unabhängig von der Partei unsere Beschlüsse zu fassen. Reyer machte Ausführungen, die sich mit denen Kallischs ziemlich deckten. Wir müßten mehr praktische Arbeit leisten. — Wächel sprach noch einmal für die Annahme der Resolution. Das Betriebsrätegesetz dränge die Vermittlung des zweiten Teiles des Beschlusses des Rätekongresses. — Braun bekämpfte die Ausführungen Kallischs. — Scellat und Marau empfahlen die Resolution. — Joelsohn wendete sich in langen Ausführungen gegen die Regierung und die Parteileitung. — Thomas verteidigte noch einmal seinen Standpunkt und polemisierte gegen Joelsohn.

Die nachstehende Resolution Wächel wird gegen eine Minderheit angenommen:

Die S. P. D.-Arbeiterräte von Groß-Berlin erklären hiermit, daß der Bezirksvorstand der S. P. D. Groß-Berlins das Recht nicht zusteht, die Arbeiterräte zu Versammlungen einzuberufen, ohne daß der Fraktionsvorstand der S. P. D.-Arbeiterräte seine Zustimmung erklärt hat. Die Arbeiterräte sind die Vertreter der Arbeiter in den Betrieben und sind für ihre Tätigkeit als Arbeiterrat nicht an Beschlüssen der Bezirksleitung gebunden, sie sind nur ihren Wählern verantwortlich. Die S. P. D.-Arbeiterräte und Vollzugsratsmitglieder von Groß-Berlin stehen nach wie vor auf den vom zweiten Rätekongreß angenommenen Räte-Wirtschafts- und Produktionsprogramm.

Kano wies darauf hin, daß jetzt die Unabhängigen eine gewaltige Dege gegen uns betreiben. Während sie früher unsere Gesuche zur Schaffung eines Wahlreglements stets sabotiert haben, versuchen sie jetzt ein solches mit aller Schnelligkeit fertigzustellen. Es kommt in den nächsten Wochen ein Wahlreglement vom Zentralrat heraus und werden wir uns nur an dasselbe zu halten haben. — Wächel schlägt noch vor, eine Kommission zu wählen, die aus sämtlichen Berufsgruppen bestehen soll. Die Wahl wurde bis zur nächsten Versammlung zurückgestellt.

Boxkampf.

Der riesige Zirkus ist halbdunkel. Um so heller leuchtet das mit Stielen und gespannten Bändern ab, in dem die Köpfe haarscharf sind. Die Musik spielt einen Walzer. Die Luft ist gesättigter mit Schweiß, Staubbild und Staub. Die Menge schreit und lacht. Dann plötzlich anstößendes Getöse. Die beiden Kämpfer

haben den Ring betreten. Sie sehen sich gegenüber. Der Schiedsrichter verliest die Namen und kündigt Herausforderungskampf mit allen Mitteln an. Die beiden Gegner überlassen sich mittlerweile den Händen ihrer Masseure. Man streift ihnen die Handschuhe über, reißt sie ab, läßt sie trinken. Um jeden von ihnen stehen dicht gedrängt Freunde, Trainer und Jugenlinge. Dem Publikum dauert es zu lange. Es beginnt zu rufen und zu pfeifen: „Los! los!“ Ein Gongschlag. Sofort tritt Stille ein.

Die beiden erhoben sich, gehen aufeinander los. Man sieht die schwellenden Muskeln, die harten Häute. Groß und fehnig der eine, mit langen Armen und Beinen. Der andere etwas kleiner, aber breiter, mit säulenartigen Beinen und Armen wie Schmiedehämmer. Etwas Brutales liegt in dem ganzen Körper. Sie nähern sich langsam. Der Große bewegt sich mit schnellen Schritten, bald vorwärts, bald rückwärts springend. Die Arme sind in steter Bewegung. Der ganze Körper wie eine lebende Herausforderung. Der andere ruhig, mit gefestem Kopfe, wie ein Stier, der einen Hund abwehrt. Das Ganze gleicht einem Spiel, die Stöße folgen leicht, werden ebenso leicht abgewehrt. Dann ein Sprung nach vorn, der Große greift an. Sein Schlag geht vorbei, er dreht sich, von der Wucht des Schlags hingerissen, um sich selbst, der andere zuckt zurück, ein Stoß. Ritten ins Gesicht des andern. Er taumelt, ein zweiter Schlag, ebenso sicher, trifft seinen Kopf. Er springt zurück. Der andere folgt ihm. Schlag auf Schlag, Angriff auf Parade, Dieb auf Stoß. Sie prallen aufeinander, umschlingen sich sekundenlang, pressen sich in unterdrückter Wut. Der Schiedsrichter trennt sie. Wieder los. Der Große gerät mehr und mehr ins Hintertreffen. Er wehrt sich noch, aber der andere ist härter. Das Publikum wird laut, ärmliche Jurufe, Pfeifen, Schimpfworte, Drohungen. Da! Ein Schlag ins Auge. Der Große stürzt wie ein Stein zu Boden. Lauter Aufschrei. Der Schiedsrichter tritt zwischen beide. Die Uhr in der Hand, beginnt er zu zählen: 1 — 2 — 3! Er rüchert sich nicht. Sein Gegner steht in ruhiger Stille. 4 — 5 — 6! Noch keine Bewegung. Das Publikum brüllt, rauft und tobt: „Aufstehen, Feigling, Schlingel!“ 7 — 8 — Er bewegt sich, faßt sich an den Kopf. 9 — Er springt auf, schwärzt einen Augenblick. Bravo! Er will es versuchen. Im selben Augenblick ein Gongschlag. Pause. Ein Abl der Enttäuschung. Man führt sie zu ihren Stühlen. Der Große ist sichtlich erschöpft, er liegt regungslos. Man reißt ihn mit kaltem Wasser, wäscht ihm Schnaps ein, massiert ihm sein Auge. Sein Gegner sieht ruhig, sein gewaltiger Rücken ist leicht gerötet, man sieht ihm nichts an. Ueberall Rärm und Disputieren, Klappern von Biergläsern, Lachen und Grinsen. Dann ein Gongschlag. Ring frei! Der Kampf beginnt von neuem. Tiefe Stille; tausend Augen stieren. Der Große geht langsamer. Sein Gegner ist fast unbeweglich, er erwartet ihn ruhig. Ein kurzer Augenblick. Dann ein Vorwärtsschritt, flüchtende Schläge, lautes Keuchen, wirbelnde Arme, verflungene Niederschläge. Und dann ein kurzer, scharfer Schlag. Der Große liegt zurück auf die Arme, bleibt liegen. Man sieht nur seinen Rücken, die Seiten fliegen, mechanisch wippt er sich das Blut aus dem Gesicht. Der Schiedsrichter zählt. Sein Gegner wartet unbeweglich. Rasend laut und heult die Menge. „Weiter, weiter! Aufstehen! aufstehen!“ Er springt auf, taumelnd, zitternd. Aber er sieht. Dann los. Seine Schläge gehen ins Leere. Er ist unsicher. Das Gesicht ist geschwollen und hüftig, er sieht nicht mehr. Der andere spielt mit ihm. Deutliche Abwehr und dann ein fürchterlicher Schlag auf den Kopf und Herz. Laut klatschend fallen die Schläge. Er reißt ihn durch den ganzen Ring, ihm absichtlich Keem gönnend, um ihn dann um so vernichtender zu treffen. Die Zuschauer rufen. hysterisches Krauentreiben! Gelächter! Rufe Zurufe: „Fest! Dau ihm! Rieder mit ihm! Auf den Boden!“ Es ist vorbei, er kann nicht mehr, aber er muß weiterkämpfen. Das Publikum verlangt es. Er macht einen letzten Versuch. Blindwütig stürzt er vor, packt seinen Feind, seine Häute hämmern. Da, der sah, der auch. Bravo! Es nützt nichts mehr. Der andere trifft ihn, wieder und wieder. Vergebens hält er die Arme vor das Gesicht. Hageböck fallen die Schläge auf ihn. Und dann ein Stoß. Er wankt, fällt langsam. Richtet sich noch einmal auf. Ein letzter Hieb gegen die Schläfe. Mit einem dumpfen Aufschlagen bleibt er lang ausgestreckt liegen.

Aus! Die Musik spielt einen Tusch. Der Sieger verneigt sich vor dem beifallstobenden Publikum; Getrampel, Begeisterung, Hochrufe und ungeheurer Lärm. Der andere wird hinausgetragen. Vor mir sagt eine Dame zu ihrem Begleiter: „Es ist doch entzückend aufregend, wenn sie sich blutig schlagen.“

Hat sie nicht recht? Da der schöne Krieg vorbei ist, muß doch irgendein Ersatz für die jüngerischen Gelüste der bourgeoisen Welt da sein!

Groß-Berlin

Die Unschuldslämmer.

Die D. S. L. und was so drum und dran gehangen ist mit fliegenden Fahnen unter die Schornalisten gegangen. Alltätlich müssen die Scherlichen Rotunden einen Speech von den Erzellenzen entspuenden.

Sie gehen mit den Federn um ebenso wie mit dem Degen, denken nicht viel dabei, tun aber forsch und vertwegen. Nur ist's genau so: es fehlt bei der Tintenspritze immer am letzten entscheidenden Biße.

Früher wars leicht mit solchen geistigen Siegen; sie brauchten nur dreist und gottesfürchtig zu lügen. So verpackten die Herren der bösen Journalie die ihren Wünschen entsprechende Talse.

Dubendorffs Kervenegekratt, Helfferichs taktische Wanze helfen den Deutvel nicht mehr den Vätern von't Janze. Es wäre das beste, sie ließen vergilliches Mühen, um sanft, doch mit merklichem Schwung zu verblühen. Paulchen.

Hugo Heinemanns Bestattung.

Am Donnerstag, nachmittags 5 Uhr, fand im Krematorium an der Gerichtstraße die Trauerfeier für den verstorbenen Genossen Rechtsanwalt Dr. Hugo Heinemann statt. Zahlreiche Regierungsvertreter, unter ihnen der Minister des Innern Hermann Müller, Ministerpräsident Hirsch und Polizeipräsident Ernst, erwiesen dem Toten persönlich die letzte Ehre. Viele Kranzdeputationen, so vom Parteivorstand der S. P. D., vom Berliner Bezirksvorstand, von der sozialdemokratischen Fraktion der Berliner Stadtverordnetenversammlung, vom Magistrat Berlin, von unserer Redaktion und eine zahlreiche Trauerversammlung füllten den Raum der Kapelle bis auf den letzten Platz.

Eingeleitet wurde die Feier durch den Choral eines Männerquartetts. Für die Gesamtpartei sprach Genosse Richard Fischer, für die Gewerkschaften Genosse Paul Umbreit. Sie rühmten in bewegten Worten die aufopferungsvolle Tätigkeit, die selbstlose Hingabe Heinemanns an sein Lebensziel. Nicht zu einer Zeit, in der er Vorteile von der sozialdemokratischen Partei erwarten durfte, habe er sich in ihre Reihen gestellt. Sein ganzes Leben lang habe er unermüdet jedem, der ihn anging, mit Rat und Tat zur Seite gestanden. Ueber den Pflichten gegenüber der Partei habe er niemals, trotz aller Schwierigkeit seines Standpunktes, die Berufspflichten verlegt. Seine hohen Gaben, sein reiches Wissen, seine ungebundene Tatkraft befähigten ihn dazu, der deutschen Arbeiterschaft das zu geben, was ihr so lange vorenthalten war: ein

Erleuchtung.

Roman von Henri Barbusse. Verdeutschung von Max Hochdorf.

Am Freitag um 3 Uhr Antreten in dem Hof der Dorfschule und Feldmarschallerei. Im Rasen der jetzt verwaist war, lagen losgelagerte Mauersteine herum, und ein Gemenge von Steinbögen, die das Aussehen von Grabmälern hatten. Wir wurden vom Wind gerüttelt und der Hauptmann hielt große Besichtigung ab. Er durchstöberte unsere Patronenläden und unsere Tornister, und er wollte alle bestrafen, die nicht ihre genügende Anzahl von Patronen und den eisernen Bestand der Nahrungsmittel nachweisen würden. Als es Abend wurde, marschierte man los. Wir lachten und wir sangen und marschierten auf der Landstraße vorwärts, die vielfach verändert war. Wir waren von Müdigkeit zermahlen und verblissen uns in hartnäckiges Schweigen. Als es Nacht wurde, gelangten wir zu einer glitschigen, endlosen Wüde, die ihren die geschädigten Schatten auf dem düsteren Sturmwolfgewölbe abzeichnete. Viele schwarze Menschenmassen stolperten diesen unermesslichen Kloakenweg hinauf, und sie brandeten und an allen rasselte es von Eisen und Stahl. Die Menschen wimmelten in diese abschüssige Finsternisunendlichkeit hinein, aus der sie wieder zurückgeschleudert wurden, und sie heulten auf vor Erschöpfung und Wut. Aber von allen Seiten dröhnte es auf uns nieder: „Vorwärts! Vorwärts!“ Das gestellte wie Hundegebell. Ich hörte an meiner Seite die Stimme des Feldwebels Marassin, der schimpfend donnerte: „Los! Los! Los! Alles für Frankreich!“ Als wir an dem Gipfel des Bergrückens angekommen waren, ging es den Abhang an der anderen Seite wieder hinunter. Es kam der Befehl, die Pfützen auszulöschen und in aller Stille vorzurücken. Aber dort in der Ferne rauschte eine Welt von Geräuschen auf.

In dem Nachtdunkel tauchte plötzlich ein Ausfallstor auf. Wir zerstreuten uns zwischen drei flachen Häusern. In dem Mauerwerk sahen stellenweise schwarze Löcher, wie Herdlöcher, und die Zugangstüren wurden von Schutt und benagelten Balken verammelt. Sie und da in den Steinen Spuren der letzten Zerstörung. Zement und Kalk. An den Häusern und in dem Nachtdunkel wurden diese weißen Flecken sichtbar, als wenn man sie eben erst neu und frisch auf das Mauerwerk aufgeschleift hätte.

Ein Soldat sagte: „Das ist die Glasfabrik.“ In einem Flur, dessen Mauern und Fenster zerfallen waren, mochte man Halt. Man konnte keinen Schritt gehen, man konnte sich keinen Moment hinsetzen, ohne etwas Gläsernes zu zerbrechen. Man verließ den Bezirk der Glasfabrik auf gewundenen Wegen, die erst von Scherben und hernach von Schmutz harzten.

Erst ein Sumpfgelände, eifig und düster, und nur ein wenig vom Nachtdämmerer durchhaucht. Und dann gelangten wir an den Rand eines ungeheuren, halbhell schimmernden Kraters.

Der Grund dieses Abgrundes, in dessen Umkreis die feuchtigkeitsdickeren tintenfarbigen Feldertritten zur Unendlichkeit auftrauten, wurde von Gesunke und Gedonnerte belebt.

Einer sagte: „Das ist der Steinbruch.“

Wir marschierten weiter, ohne Ziel, ohne Erde. Wir marschierten abwärts, wir rutschten abwärts, wir gruben uns in diese Schlinge hinein. Vorwärts tasteten wir und stießen auf den Wirtswagen der Trainwagen und der Vorhut des Regiments, das gerade abgelöst wurde. Wir marschierten an Baracken vorbei, die sich an diese freidige, freisrunde Schlucht lehnten. Von dem Nachtgefrieße des Raumes wurde auch diese Schlucht eingeschluckt. Die Flintenschüsse kamen näher und näher und von allen Richtungen; sie knallten öfter und öfter. Ueber unseren Häuptern und auch zu unseren Füßen donnerten die Geschosse.

Plötzlich befanden wir uns vor einem Erdloch. Dort mußte ein jeder hineinkriechen.

Mein Hintermann flüsterte mir zu: „Das ist der Schützengraben!“ Man sieht wohl, wo er anfängt, aber man sieht niemals, wo er aufhört. Schwamm drüber! Vorwärts! Vorwärts!

Drei Stunden trotteten wir durch den Schützengraben. Drei Stunden lang bohrten wir uns weiter in die Einkamkeit und in die Einöde hinein. Wir vermaurerten uns weiter in der Nacht. Wir schuerten die Schattenschwände mit unserem schweren Rückenpack. Wir wurden manchmal heftig in den Verzengungen des Engpasses aufgehalten, wenn unsere Protzade sich plötzlich irgendwo verhedderten. Es war, als bemähe sich das Erdreich unermüdet, damit es uns einperfche und ersticke. Nicht selten traf die Erde uns auch leibhaftig mit ihren Schlägen. Wir marschierten, und über uns in den unbekanntem Zonen, die uns zinen Schlupfwinkel gewähren sollten, zerfielerten die Flintenkugeln den Raum.

Einige schweifende Lichtfaketen schwärmten hell in den Nachtgebieten auf. Sie enthüllten das durchdrängte Eingeweide der Grabenhöhlung und legten eine Reihe dicht aneinander gedrängter Schatten bloß. Die Schatten wurden von hohen Wunden erdrückt und stampften durch den schwarzen Engpass, den wieder das Bolster der Schwärze einpolsterte, und alles das verstopfte sich bei den Fluten und Gegenfluten. Als mächtige Kanonenschläge löschingen, wurde das ganze Himmelsgewölbe aufgeschleudert und taghell. Dann sank es wieder in sein Reich zurück.

Achtung! Weg frei! Vor uns baute sich eine erdige Mauer auf. Kein Ausgange mehr. Plötzlich hörte der Schützengraben auf. Er schien erst an einer anderen Stelle weiterzugehen.

Mechanisch fragte ich: „Warum?“ Man erklärte mir: „Darum!“ Dann fügte man hinzu: „Du müßt Dich bücken und durchkriechen.“

Die Leute zogen den Hals ein und kletterten hinauf. Sie nahmen einen Anfaß und dann stürzten sie im Galopp dem freien Gelände zu, das nur noch von der Dunkelheit geschützt wurde. Das schmetternde Geplätz der Schrapnells, das hier

und da die Luft durchblühte, brachte mir nur eine entsetzliche Gewißheit dessen, daß wir alle gebrechliche und blutgebundene Menschenkinder sind. Obwohl sich die Müdigkeit an meine Glieder klammerte, warf ich mich doch mit allen meinen Kräften im Sturme vorwärts, wie die Reihe an mich gekommen war. Und ich spornte mich in Erbitterung sprühend in die Spuren eines anderen Menschenkörpers hinein, der überbürdet und dröhnend war, gleich mir, und immer nur vorwärts rannte, und immer nur vorwärts rannte. Und ich rannte mich außer Atem. Und ich verrannte mich hinein in ein Gezeuge und Gefräusel von Wegen. Ich rannte und sah im Rennen die Finsternis des Schlachtfeldes, wie es klatschte im Regnen, wie es durchstieß wurde von Löchern, wie es durchschunden wurde von dumpf einfallenden Riesenflinten. Ich rannte und sah das Kreuz der Kreuze und phantastisch schwarzen Pfähle, die gleich erloschenen Brandkugeln im Raume standen. Ich rannte vorwärts unter dem Firmament, an dem sich Tag und Nacht unermüdet miteinander bekämpften. Ich sagte mir halber Stimme zu meinem Vordermann: „Ich glaub, ich hab Leichen gesehen.“ Der Mann lachte auf: „Nah, Du aus Dein Reich! Wird schon genug solch Geldesledderviehzeugs hier herumliegen!“

Ich lachte auch auf, und ich freute mich, noch einmal durchkommen zu sein. Wir marschierten wieder weiter, einer hinter dem anderen. Wir schwankten und wurden von der Engnis der Schlucht gestochen, die aus der einseitigen Tiefe ausgehoben worden war. Wir leuchteten unter unserer Last. Wir wurden von den Dingen zur Erde gezogen, wir wurden von unserem Willen vorwärts getrieben. Immer vorwärts und hindurch durch die Einöde, die unter dem steil hinabfallenden Bitter der Kugeln aufschillerte und jähre. Von rotem Feuer wurde der Raum sekundenlang durchhaucht und ganz mit Helligkeit durchtränkt. Wegbiegungen, und wir bogen bald rechts und wir bogen bald links, und alle taumelten zusammen in dem Riesenleib der Kompagnie, die blindlings ihrem Ziel entgegenstürmte.

Witternacht. Und wir machten zum letzten Male Halt. Ich war so müde, daß ich in die Knie und auf dem weichen Boden nieder sank und dort einige Minuten ganz glücklich liegen blieb.

Sofort fing mein Wachkommando an. Der Deutnant stellte mich vor eine Schießscharte. Ich mußte mich vor ein Loch stellen, und er erklärte mir, daß ich gerade vor uns ein Waldhohlung hinsog. Der Waldesgrund war vom Feinde besetzt, und dort, 300 Meter weiter zur Rechten, liegt die Straße nach Chauny. „Dort sind sie!“

Ich mußte die dunkle Einbuchtung des Gehölzes bemachen und bei jedem Raketenknall auf die lehmige Landstraße achtgeben; die unsern Unterstand von der undunsteteten Reihe der Chausseebäume dort in der Ferne trennte. Er sagte mir, was ich im Falle eines Alarms zu tun hätte, und dann ließ er mich ganz allein.

(Fortf. folgt.)

gerechtes Arbeiterrecht. Trotz seiner angegriffenen Gesundheit habe er freudig diesen ehrenvollen, schwierigen Auftrag übernommen und bis zuletzt an seiner Erfüllung gearbeitet. Leider sei es ihm nicht mehr vergönnt gewesen, die Früchte seines unermüdbaren Strebens zu genießen. Pöblich und unerwartet habe ihn der rasche Tod dahingerafft. Nicht nur seine Angehörigen verlieren in ihm einen lieben und fürsorgenden Menschen und Freund, sondern ganz Deutschland trauert um ihn als einen der Führer, die dazu berufen waren, Deutschland aus der Zeit des Zusammenbruchs und des Niederganges zu neuem, glanzvollem Aufstieg zu verhelfen.

Es sprach noch eine Reihe weiterer Redner, die das Bild der weitverbreiteten fruchtbarsten Arbeit des entschlafenen Freundes vervollständigten.

Stimmungsvoll setzte nach den Worten des letzten Redners die Orgel mit gedämpften Akkorden ein, während der Sarg langsam hinsank. Ein Männerchor beschloß weisevoll die würdige Feier.

Die Neuordnung des Groß-Berliner Rettungswesens.

Die Rettungspflege in Groß-Berlin, über die in letzter Zeit mancherlei Klagen laut wurden, erfährt eine entscheidende Neuordnung durch die Schaffung des „Groß-Berliner Verbandes für das Rettungswesen“, der vor kurzem seinen Betrieb begonnen hat. Es ist außerordentlich viel in den einzelnen Gemeinden Groß-Berlins für die öffentliche Krankenpflege getan worden; aber alle Maßnahmen litten darunter, daß die Gemeinden getrennt vorgehen. Es gab städtische Rettungswesen mit angestellten Ärzten in Berlin, private Einrichtungen mit städtischer Beihilfe in Charlottenburg, Schöneberg und Neukölln, anderwärts städtische Einrichtungen ohne festen ärztlichen Dienst und schließlich Organisationen ohne Beteiligung der Kommunen, wie das Rote Kreuz und die Samaritervereine. Ebenso bürokratisch waren die Vorkehrungen für die Krankenbeförderung, die teils in städtischer, teils in privater Hand lagen. Durch diesen Mangel an Einheitsrichtigkeit mußten immer wieder bedauerliche Vorkommnisse veranlaßt werden, die peinliches Aufsehen erregten. Verunglückte Arbeiter jenseits der Grenze einer Gemeinde, in der sich eine Rettungswesen befand, so drohte er ohne Hilfe zu bleiben, weil die Leistungen der Rettungswesen nur bis zur Grenze reichten. War die Lebensführung in ein Krankenhaus erforderlich, dann wurde erst nachträglich geprüft, ob der Verletzte auch Einwohner der betreffenden Gemeinde war. Da die diensttuenden Ärzte der Gemeinde im Weichbild dieser Gemeinde wohnen mußten, war mangelnder Kontakt an Ärzten. Bei Wasserunfällen fehlte es an einer Sammelstelle und an der Richtigkeit, schnellsten Hilfe aus dem Nachbarorte herbeizuholen. Alle Versuche, die Gemeinden Berlins zum Zwecke des Rettungswesens zusammenzuschließen, scheiterten an strukturellen Hindernissen. Erst Krieg und Revolution haben mit einem Schläge alle Hemmnisse hinweggefegt, und unter Mitwirkung der meisten und größten Gemeinden Groß-Berlins ist nun der Groß-Berliner Verband für das Rettungswesen ins Leben getreten. Alle bisherigen Einrichtungen erster Hilfe und des Krankentransportes sind in diesem Verband aufgegangen. Nach den Satzungen wird namentlich eine einheitliche Neuordnung des gesamten Rettungs- und Krankentransportwesens durchgeführt werden, wobei die vorhandenen Einrichtungen den einheitlichen Grundlagen angepaßt und neue nach Maßgabe des Bedürfnisses geschaffen werden sollen.

Zur Erholung der Schuljugend sollen vom 11. August bis 6. September an den Wochentagen gesundheitsfördernde schwächere Kinder nach den Kuren in Pläßen Blankenfelde I und II, Buch, Wartenberg und Wuhlheide geschickt werden. Teilnehmer sind während der vier Wochen vom Schulunterricht befreit und werden auf Antrag der Eltern allein durch die Schule ausgelassen. Bewerbungen bei der Deputation für die äußeren Angelegenheiten der städtischen Verwaltungen sind abzugeben. Die Kinder haben sich am 11. August, morgens 1/8 Uhr, an den Sammelstellen einzufinden. Sie werden unter Aufsicht auf die Plätze geführt, bleiben dort den ganzen Tag, werden verpflegt ohne Abgabe von Nahrungsmitteln und werden abends nach Hause zurück. Ein Metallener Kapsel oder ein Dreiwertelstern aus Metall ist mitzubringen. Vorzeichen oder Glasgefäße sind nicht zugelassen. Der Kostenträger von täglich 50 Pf. ist auf der Sammelstelle zu bezahlen. Halbtägige finden nur nach Grunewald, Hohenlindenhäuser und Pläßen statt, und zwar vom 12. August bis 6. September jeden Dienstag, Donnerstag und Sonnabend, nachmittags um 2 und 1/2 Uhr von den Schulhöfen aus. Teilnehmer können ohne Voranmeldung und Beitragsleistung jedes Berliner Schulkind, besonders solche, die nachmittags zu Hause ohne Wartung und Aufsicht sind. Auf den Plätzen wird eine Suppe verabfolgt. Die häuslichen Schulaufgaben sind für den Tag nach den Ausflügen erlassen. Die Sammelstellen und Abmarschzeiten werden in den Schulen bekannt gegeben.

Ueber die Kalamität im Kraftstoffverkehr, von der im „Vorwärts“ anläßlich der Kommunalisierungspläne mehrfach die Rede war, äußert sich in einer langen Aufsicht an uns ein kleiner Kraftstoffbesitzer. Er glaubt an Leistungsfähigkeit des privaten Betriebes bei Wiederkehr normaler Verhältnisse, erklärt das Versagen des Kraftstoffverkehrs in der Kriegszeit auf dem Mangel der Betriebsmittel und führt die Ueberforderungen der Fahrpreistage zurück auf die Schleichhandelspreise für Brennstoffe (jezt 4-5 M. pro Kilogramm). Die Aufwendungen für Brennstoff und Vereisung gibt er mit 1,00 M. pro gefahrenen Kilometer an, während die dreifache Laxe für dieselbe Wegstrecke eben nur diesen Betrag bringe. Wir veröffentlichen auch diese Klage, müssen aber hiermit die Diskussion schließen.

Pferdefleisch auf Karten kann infolge des besonders in der Erntezeit äußerst geringen Antriebes von Schlachtopferen nicht vor September ausgegeben werden. Der Magistrat teilt das jetzt mit. Der Zeitpunkt der ersten Verteilung sowie die zur Ausgabe gelangende Menge wird er noch besonders öffentlich bekannt machen. — Wir vermuten, daß im „freien“ Schleichhandel auch vor September stets Pferdefleisch zu haben sein wird — für die Zahlungsfähigen.

Ziegenwurst soll billig werden. Die Erlagmittelfelle Groß-Berlin und Provinz Brandenburg gibt bekannt:

Zufolge der Neuregelung der Verhältnisse auf dem Markte der Erzeugnisse auf Grund der Verordnung des Reichsernährungsministers vom 29. Mai 1919 ist es möglich geworden, eine Senkung der Preise für sämtliche Ziegenwurstsorten einzuleiten zu lassen. Es ist zu erwarten, daß beim Aufhören des Weidbetriebs die Preise für Ziegenwurst fallen werden und daß dann die Preise für Ziegenwurst auf die normale Höhe zurückgeführt werden können. Verteilung und Verkaufspreise der Erzeugnisse werden von der Erlagmittelfelle scharf kontrolliert und Zuwiderhandlungen zur Strafanzeige gebracht.

Ein wartender Kriegsbefähigter schreibt uns, daß über seinen am 27. Januar 1919 von ihm geltend gemachten Rentenanspruch bis heute noch keine Entscheidung vorliegt. Als er am 5. Januar 1919 aus dem Lazarett entlassen wurde, stand sein Truppenrenten in der neutralen Zone. Der Kriegsbefähigte erhielt damals kein Entlassungsgeld, es ist ihm aber auch bis jetzt trotz aller Mahnungen noch nicht ausgehört worden. Ueber die bitteren Worte, mit denen er in seinem Schreiben an uns diese Saumlage beklagt, kann man sich nicht wundern. Wir müssen übrigens bei dieser Gelegenheit wiederholt darauf hinweisen, daß es uns wegen Raummangel ganz unmöglich ist, alle von ehemaligen Kriegsteilnehmern uns zugehenden Klagen über Langsamkeit der Entlassungsgeldauszahlung oder des Rentenfestsetzungsverfahrens zu veröffentlichen.

Ein neuer Mord.

Auf ein geheimnisvolles Verbrechen läßt ein Zeichenfund schließen, der gestern im Landwehrkanal gemacht wurde. Vor dem Hause Königin-Augustastr. 38 sah ein Stifter im Wasser ein großes Paket treiben. Er fischte danach mit seinem Bootshaken und bemerkte dabei, daß aus einer grauen Decke ein menschliches Bein hervorragte. Es ergab sich, daß die Decke, die sich durch den Bootshaken gelöst hatte, eine männliche Leiche barg. Dem noch unbekanntem Manne war eine Hanfschnur um den Hals gelegt und fest zugebunden; die Schnur war dann um die Decke gewickelt. Auch waren mit ihr die Beine fest zugebunden, die Hände zusammengebunden. Seine und Oberkörper waren so zusammengebunden, daß die Arme fast bis zum Kinn hinaufreichten. Es scheint, daß die Leiche zusammengeknüpft worden ist, um in irgend einen Behälter, einen großen Koffer oder Korb, hineingepackt zu werden. Aus diesem ist sie dann wohl ins Wasser geworfen worden; vielleicht von der Bonder-Hendtsbrücke, vielleicht aber auch irgendwo weiter oberhalb. Keuere Verletzungen wurden bei der vorläufigen Besichtigung nicht wahrgenommen. Der Tote mag etwa in den dreißiger Jahren gestanden haben. Er ist ein kräftig ausgewachsener Mann von gedrungener Gestalt, hat volles, blondes Haar, einen englisch gestrichelten blonden Schnurrbart und starke Augenbrauen. Seiner Kleidung nach gehört er vielleicht dem Mittelstande an. Er trug eine grüne Joppe, dunkelblaue Hose, einen dunkelblauen, ein buntes Vorhemd, einen weichen Reiterrock mit dunkelblauem Schilpe und schwarze Strümpfe. Die Stiefel fehlten. Beide Strümpfe sind an den Beinen durchgeschneuert, so daß diese ganz heraustragen. Die Decke, die als Hülle diente, ist anscheinend eine graue Militärkafkasdecke, vielleicht auch eine Pferdebede, ein Wollsch. Die Leiche hat wahrscheinlich erst wenige Tage im Wasser gelegen.

Weiter wird gemeldet: Bei einer genaueren Besichtigung im Schanzhaus hat man bisher keine äußeren Merkmale finden können, die auf einen gewaltsamen Tod schließen lassen. Aufschluß über die Todesursache kann erst die Obduktion geben. Bei der Leiche fand man ein kleines Mähdchen, das nach einer ähnden Flüssigkeit riecht. Es kann sich um ein Medikament, vielleicht um ein Mittel gegen Zahnschmerzen handeln. Die Schnur um den Hals war nicht so fest geschlungen, daß dies den Tod herbeigeführt haben kann. Eine Erdrückung liegt daher nicht vor. Die Kriminalpolizei ist bemüht, die Persönlichkeit des Toten festzustellen, die ebenfalls Aufschluß darüber bringen dürfte, ob in der Tat ein Mord oder ein Selbstmord vorliegt. Das Alter des Toten wird jetzt auf etwa 25 Jahre angenommen. Er ist 1,70 Meter groß und unterleibt. Am linken Unterarm hat er eine Tätowierung, die ein Herz mit Kreuz und Anker darstellt. An der rechten Hand fehlt der kleine Finger halb, der Ringfinger ganz.

Am Admirals-Palast zeigt das neue Monatsprogramm außer den sehr interessanten Ringkämpfen, die dort allabendlich um den „großen Preis der Deutschen Republik“ ausgetragen werden, eine neue Varietés-Aktion. „Europa im Tanz“ besteht aus ein hervorragendes Ballett, das von der Balletmeisterin Ilse-Bohde arrangiert ist.

Die Mißstände in der Potsdamer Lebensmittelversorgung.

Nachdem am Sonntag die Potsdamer Einwohnerschaft in einer Massenlandung unabweislich zum Ausdruck gebracht hatte, daß sie unter allen Umständen eine Besserung in der Lebensmittelversorgung verlangt und eine Kommission zur Beratung mit dem Magistrat entandt hatte, wurde Dienstagabend im Bernhard-Müsch-Theater der Bericht dieser Kommission über die gepflogenen Verhandlungen entgegengenommen. Wie am Sonntag, so strömten auch diesmal die Massen zu Tausenden zusammen und der geräumige Saal langte bei weitem nicht zu, alle Personen zu fassen, so daß eine zweite Versammlung im Garten des Lokals abgehalten werden mußte. Der Magistrat hatte schon vorher in die Potsdamer Tageszeitungen zwei Artikel lanciert, in denen er die Einzelheiten der Kommission gestellten Fragen beantwortete, die Angelegenheit möglichst bedeutungslos und den Magistrat als schuldlos hinzustellen suchte. Während Gen. v. L. (S. R. D.) vor der Versammlung im Saal berichtete, geschah dies durch den Gen. Weisenberg (S. R. D.) im Garten. Aus den Ausführungen ging hervor, daß die einzelnen gestellten Fragen mit dem Magistrat eingehend besprochen worden sind. Dabei ist vom Magistrat anerkannt worden, daß in vielen Beziehungen Änderungen eintreten müssen. Der Magistrat hat sich jedoch in allen Fällen alle Schuld auf die höheren Stellen abzuwälzen versucht. Die Unregelmäßigkeiten, wie sie bei den Bäckereimeistern wegen des Schmalzes und dem Eisenhardt-Krankenhaus mit dem Schweinefleisch vorgekommen sind, werden noch untersucht. Die Kommission wird nun gemeinsam mit Mitgliedern des Magistrats bei den höheren Stellen vorstellig werden. Es wird sich dort zeigen, inwiefern der Magistrat selbst an den Zuständen schuld ist und schon früher für deren Beseitigung hätte eintreten können. Nach der Berichterstattung über die Verhandlung ergriff der Gen. Tilmann das Wort, der ausführte, daß man mit den gemachten Zugeständnissen nicht zufrieden sein könne. Die Ausreden des Magistrats in den Artikeln, daß ein großer Teil Schuld an den Zuständen auf die Regierung entfalle, sei zu durchsichtig. Man lade die Massen mit der Regierung unzufrieden zu machen. Nicht die Regierung trage die Schuld, sondern die unteren Behörden, die die Maßnahmen der Regierung einfach nicht so ausführten, wie es von oben verlangt werde, das beweise der Fall mit der Feststellungskommission, wo sich der Magistrat um die diesbezüglichen Bestimmungen gar nicht gekümmert habe. Kontrollrecht über diese Verren und Ausbau der Lebensmittelkommission seien unbedingt notwendig.

Groß-Berliner Lebensmittel.

Steigend. Bis 9. August Berlin von 250 Gramm ausland. Hälften (Walden, 68 der Groß-Berliner Lebensmittelkarte) in den Geschäften, wo der Betroffene mit Abk. K 12 der Einfuhrzollkarte gemeldet war; von 250 Gramm Kunstbrot (Walden 35); von 250 Gramm amerikan. Weizenmehl (K 12). — Bis 9. August Anmeldung auf 250 Gramm amerik. Weizenmehl (U 15).

Warendorf-Südende. Für diese Woche auf die Reichsleischkarte statt Fleisch 250 Gramm amerikanische Speckwaren (4,15 M. pro Pf.). An Arienbrot 500 Gramm Leigwaren (96 Pf.). Abholung bis spätestens 9. August in den beiden Gemeindefeldern. Einwohner des Ortsteils Südende, die Mitglieder der Konsumgenossenschaft Berlin und Umgebung sind, können sich künftig auch bei der 91. Verkaufsstelle (Südende, Lichterfelder Str. 38) zum Bezug von Rationsmitteln anmelden.

Pantom. Vom 8. August ab für Jugendliche 250 Gramm Rührsuppen (48 M.).

Weizenmehl. (Woche vom 4. bis 10. August) 250 Gramm amerikanische Speckwaren (Wd. 4,15 M.), 500 Gramm Leigwaren.

Vorträge, Vereine und Versammlungen.

Reichsverband deutscher Unteroffiziere, Ortsgruppe Potsdam. 8. August, 1/2 Uhr, Stabschef Hans-Joachim in Potsdam: Mitglieder-Sonderversammlung. — Freier Vortragsabend. 2.-10. August, Nachm. 7 Uhr, Charlottenburg-Garten-Verdunkelung. 25. Sonntag, 4 Uhr, Straßener Fernbahnhof, 10. August, Ernter-Weise-Röhrlense-Angel-Erausberg, 25. Schiller-Dahm 0.33. 16.-17. August Sommerfest in Forsthaus. — Der Tonrisenverein „Die Naturfreund“. Zentrale Gruppe. Treffpunkt nach dem Limerick. 1. Absatz Sonntag, 6.15; 2. Absatz Sonntag, 6.27. Potsdamer Fernbahnhof, Waldpark Umfichten bis Venedig; 3. Absatz Sonntag, 6.30. Potsdamer Fernbahnhof, 6.06. Schiller-Dahm bis Potsdam. — Arbeiter-Radsportverein „Groß-Berlin“. Sonntag, nächst 1 Uhr: Gudum, Märkische Schweiz. Radmitting 1 Uhr: Schöneiche bei Wann. Start: Karlshagenplatz. — Arbeiter-Radsportverein „Solidarität“. Ortsgruppe Berlin. 1. St. I. Sonntagabend: Sommerabend, Waldern 114. Sonntag: Kaiserdomäne, Radnover Schanze, Start 1 Uhr bei Werner, Waldern 114. 2. St. II. Sonntag, 11.15 Uhr und mittags 12 Uhr: Sektortour nach dem Werles (Reit. Dampfboot). Start: Fontanepromenade 18. — Arbeiter-Stenographenbund „Interhykema“. Sitzung jeden

Freitag 9 Uhr im „Fahnenhof“, Frühlstr. 71. Ansfängerkurs nach Stolz-Schrey beginnt am 29. August. — Stenographische Gesellschaft „Gabelberger“. Bismarckstr. Berliner Str. 33, 8-10 Uhr.

Jugendveranstaltungen.

Exzent. Heute, 7 Uhr, im Stadttheater öffentliche Jugendversammlung. Referent Adliger-Berlin: „Jugend und Zukunft.“ Jugendliche, erschein in Massen!

Soziales.

Aus dem idyllischen Dörfchen.

Unter dieser Ueberschrift veröffentlichten wir in Nr. 342 einen Brief, den ein ostpreussischer Lehrer an uns gerichtet hatte. Der Verfasser beklagte sich darüber, daß er für seine Arbeiten bei der Entschärfenerhebung keine Bezahlung erhalten habe, obwohl seiner Meinung nach das Geld dafür von der zuständigen Behörde angewiesen worden sei. Obgleich wir den Verfasser des Briefes nicht genannt haben, hat ihn der Wirtschaftsdirektor, dessen Verhalten der Briefschreiber kritisiert hatte, herausgetrieben und einen Widerruf im „Vorwärts“ verlangt. Der Einsender ersucht uns deshalb, folgendes zu veröffentlichen:

„In Verfolg des Artikels unter „Soziales“ in Nr. 342 des „Vorwärts“ überlieferte mir Herr Wirtschaftsdirektor L. Sensburg, einen Auszug der Verfügung des Herrn Staatskommissars für die Volksernährung vom 11. April 1918, in welcher es heißt: „Das Staatliche Landesamt vergleicht die Nachweisungen mit den Ortslisten; es prüft die Ortslisten daraufhin, ob sie grobe sachliche oder rechnerische Mängel enthalten. Solche Mängel schließen den Erstattungsanspruch aus.“

Ferner teilt Herr L. mit: „Das Staatliche Landesamt Berlin hat die Zahlung der ausgesetzten Vergütung abgelehnt, weil die in dieser Bestimmung vorgezeichneten Bedingungen in keiner Weise erfüllt worden sind. Der Kreis selbst hat von der vorgesehnen höheren Vergütung nicht einen Pfennig vergütet erhalten. Demzufolge haben auch Sie keinen Anspruch nach meinem Dafürhalten auf irgend eine Entschädigung. Ich ersuche Sie daher auf den in Nr. 342 des „Vorwärts“ erschienenen Artikel in derselben Zeitung einen gegenteiligen für mich rechtfertigenden Bericht erscheinen zu lassen.“

In Anbetracht obiger Mitteilungen erkläre ich, daß alle meine in dem Artikel gestellten Fragen und Betrachtungen hinfällig sind und daß niemand über den Verbleib nicht angewiesener Gelder Aufschluß geben kann.

Fräglich bleibt allerdings nun noch:

a) Warum ich auf alle drei schriftliche Anfragen keine und nicht obige Antwort erhielt, zumal Herr L. die Verhältnisse doch schon bekannt sein mußten, da obige Verfügung vom 11. April 1918 datiert ist.

b) Warum mir bei der dritten mündlichen Anfrage seitens Herrn L. geantwortet wurde, das Geld wäre da und die Kreis-Kommunalstelle angewiesen, die Zahlung zu bewerkstelligen. Auf Grund dieser Antwort konnte es doch nur zu den bedauerlichen Auseinandersetzungen kommen.

Ich war berechtigt, so lange an die sachliche und rechnerische Richtigkeit meiner Entschärfenerhebungen zu glauben, bis mir das Gegenteil mitgeteilt wird, was bis dahin nicht geschehen ist. So mußte ich auch bis dahin annehmen, daß unter den nur 68 richtigen Erhebungen sich auch meine befänden, ich also auf Bezahlung Anspruch hätte. Da nach obiger Mitteilung aber die Vergütung überhaupt samarum abgelehnt worden ist, ist auch diese Annahme hinfällig, was aber ein gewöhnlicher Sterblicher nicht ohne rechtzeitige vorherige Mitteilung wissen kann.“

Berichtszeitung.

Mordprozess Guder.

Der Mord an dem 76 Jahre alten Privatier Ernst Guder in der Nacht vom 26. bis 27. September d. J. wurde in einer Verhandlung vor dem außerordentlichen Kriegsgericht am Landgericht I. wegen Mordes voran angeklagt der 25 Jahre alte Handlungsgehilfe Wilhelm Gersten, der 19jährige Mechaniker Willi Koll, sowie die unerschuldete Schauspielern Ertriede Simon. Diese hat in der Untersuchungshaft einen Selbstmordversuch durch Aufschneiden der Halsader gemacht.

In der Nacht vom 21. Juni wurde Guder in seiner Wohnung ermordet und bezw. Man fand ihn, nur mit Unterzeug bekleidet, in einer Fenserecke zusammengekauert vor. Hände und Füße waren mit den Fingerringen des alten Mannes gefesselt. Die Mörder hatten ihrem Opfer einen Ankel in den Mund gesteckt und im Nacken zugehauen, so daß Guder seinen Tod durch Erstickung fand. Moll war von seinem Truppenteil defertiert, nach Berlin gekommen, hatte sich aber herumgetrieben und ein Verhältnis eingelebt. Er hatte den alten Guder, der gewisse Beziehungen zu jungen Männern hatte, im Moskauer gelernt und auf seine Einladung einmal eine Nacht in seiner Wohnung zugebracht. Im Juni lernte er den Angeklagten Gersten auf dem Potsdamer Platz kennen und im Café Vaterland wurde er zunächst von Gersten dafür interessiert, mit ihm „ein Ding zu machen“. Es war geplant, einen Oberhändler in der Königsplatz-Gasse zu überfallen und zu berauben. Dieser Plan mißglückte, und man erinnerte sich Moll seiner Bekanntschaft mit dem alten Guder. Dieser wurde dann als Opfer ausbelesen. Die beiden Angeklagten trugen bei ihm ein, und die Simon mußte von einem gegenüberliegenden Koffelokal aufpassen, damit keine Störung eintrat. Sie erließen bei Guder dadurch Einlog, daß Moll behauptete, ihm einen Brief überreichen zu sollen. Moll hatte den von ihm zurechtgemachten Brief an seine eigene „Braut“ gerichtet. Er blieb liegen, als die Verbrecher sich nach der Tat schleunigst entfernten, und wurde so den Tätern zum Verhängnis. Als Guder den Brief öffnen wollte, fielen Moll und Gersten über ihn her, fesselten und kneten ihn und stopften ihm mehrere Taschentücher in den Mund. Dann durchsuchten sie die Wohnung, raubten das vorgefundene Geld in Höhe von 38 M. und außerdem Wäsche. Der alte Mann starb am nächsten Tage.

Der Angeklagte Moll suchte vor Gericht dem Angeklagten Gersten die Hauptschuld aufzubürden. Er bemühte sich, den Gerichtsbescheid zu überzeugen, daß er in keiner Weise den Tod des Ueberfallenen gemollt habe. Er will auch, als er in der Zeitung zu seinem Entsetzen gelesen, daß der Ueberfallene tot aufgefunden worden, nach einem Polizeirevier gegangen sein und sich dort freiwillig gestellt haben. Dort habe man ihm, erzählte er, gesagt, er solle sich nur wieder entfernen, denn der Täter sehe schon fest. Nun habe er sich der Polizei nicht weiter ausdrücken wollen, habe sich schließlich einen fälschlichen Paß besorgt und sich bei der Reichswehr, Brigade Lettom-Borbed, anwerben lassen. Er ist in einem Ort bei Trebbin verhaftet worden. Gersten will gar nicht wissen, ob er den alten Mann mitgenommen oder ihm Taschentücher in den Mund gestopft habe. Bei seiner Festnahme am Bahnhof Friedrichstraße nahm, wie der Vorbescheid erwähnte, das Publikum zunächst für ihn Partei. Die Angeklagte Simon bestreitet, Schmecke gestanden zu haben.

Nach kurzer Beweisaufnahme, die Neues nicht brachte, beantragte der Vertreter der Anklage gegen Moll und Gersten das schuldige wegen Mordes und gegen beide die Todesstrafe, gegen die Simon Ueberweisung an das ordentliche Gericht, da nur Beihilfe zum Diebstahl vorliege. Das Gericht sprach die beiden männlichen Angeklagten nur des schmerzlichen Mordes um Todesstrafe schuldig und verurteilte Gersten und Moll zu lebenslänglichem Zuchthaus und dauerndem Ehrverlust. Die Angeklagte Simon wurde dem ordentlichen Gerichte überwiesen.

